

Zeitschrift: Magglingen : Monatszeitschrift der Eidgenössischen Sportschule Magglingen mit Jugend + Sport

Herausgeber: Eidgenössische Sportschule Magglingen

Band: 49 (1992)

Heft: 10

Anhang: Barcelona '92

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

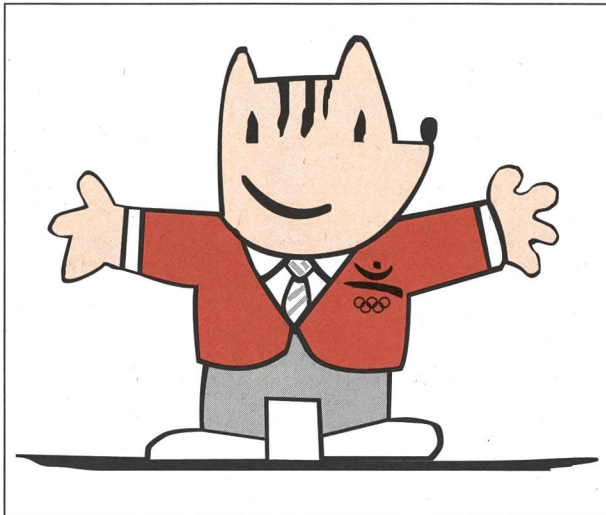
Olympiamosaik

Hans Altorfer

Olympische Spiele. Von vielen als überflüssiges, monströses Spektakel verdammt, von andern als positivstes Ereignis in einer zerstrittenen Welt hoch gelobt. Hunderttausende besuchen diese Vielfalten vor Ort, Millionen folgen ihnen vor den Fernsehapparaten.

Olympische Spiele. Sie vermögen ein ganzes Stadtbild zu verändern, nicht nur während ihrer Dauer. Strassen und Bahnen werden gebaut, ganze Quartiere entstehen neu. Sportanlagen werden errichtet. Die einen meinen, hier werde falsch investiert. Es müssten Sozialwohnungen gebaut werden und Kinderspielflächen. Die andern begeistern sich an der Architektur der neuen Hallen und preisen die neuen Metrolinien und Zufahrtsstrassen.

Olympische Spiele. Eine Stadt wird vorübergehend zu einem Schmelztiegel der Nationen und Rassen. Die einen können diesen vorübergehenden Zuwanderern nichts abgewinnen und möchten lieber unter sich sein oder sehen in diesem gigantischen Touristenstrom eine unnötige Belastung von Staat, Stadt und Umwelt. Die andern freuen sich am Versuch, unterschiedliche Men-



schen aus allen Teilen der Welt friedlich zu vereinen.

Olympische Spiele. Sie sind zweifellos zu einem riesigen Geschäft geworden. Für die einen eine teuflische Entwicklung, für die andern unvermeidlich, ja als Ansporn geradezu erwünscht.

Olympische Spiele. Für viele sind sie begleitet von gigantischem Betrug, die Resultate zustande gekommen durch leistungsför-

dernde chemische Mittel. Für andere sind die Wettkämpfe faszinierende Schauspiele voller Dramatik, Doping höchstens eine unerfreuliche Begleiterscheinung.

Olympische Spiele. Sie sind so widersprüchlich, wie wir Menschen eben sind. Wir kommen nicht um sie herum. Sie sind eine Tatsache und ein wesentlicher Faktor des Sportes. Sie werden dies auch morgen sein. Darum müssen wir uns als Fachstelle des Schweizer Sportes mit ihnen auseinandersetzen. Darum müssen wir über sie berichten. Darum ist diese spezielle Nummer entstanden. Ein Mosaik von Beobachtungen, Eindrücken und Überlegungen. ■

Dank an das SOC

«Il n'est pas donné à tout le monde d'aller à Barcelone» – F. Picabia kritzelte diese Botschaft in den zwanziger Jahren auf eine Leinwand; heute in Gaudis Pedrera in der Ausstellung «Les Avant-gardes à Catalunya» zu sehen.

Wir waren uns dessen bewusst. Um so mehr haben es die 23 Mitarbeiter der Eidgenössischen Sportschule Magglingen geschätzt, dass sie mit der grosszügigen Unterstützung des Schweizerischen Olympischen Komitees in ihren Spezialdisziplinen den XXV. Olympischen Spielen beiwohnen konnten. In behelfsmässigen aber

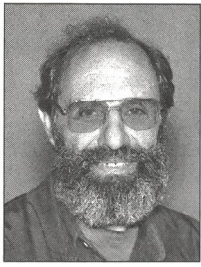
zweckmässigen Massenlagern in der Escuela Suiza, der Schweizer Schule von Barcelona, untergebracht, reiste jeder Mitarbeiter aus der Schweiz dann in die katalanische Metropole, wenn «seine» Sportart im olympischen Fokus stand. Die direkte Konfrontation und Auseinandersetzung mit der elitesportlichen Ausprägung seiner Disziplin war für jeden Magglinger von grosser Bedeutung.

Wir danken dem SOC herzlich für die Unterstützung. ■

Heinz Keller, Direktor ESSM

Eröffnungsfeier: Gedanken – Gefühle

Wolfgang Weiss, Chef Ausbildung



Aller Anfang ist schwer. Das stimmt für mich, wenn ich jetzt mit Schreiben beginne. Aber für die Organisatoren der Olympischen Spiele in Barcelona stimmt das nicht. Die haben gezeigt,

dass sie mit olympischen Massstäben umzugehen wissen. Da waren die Grössenordnungen schon vorhanden. Als ich an der Plaça d'Espanya das Tageslicht erblickte und den Aufstieg auf den Montjuic begann und mich in die grosskarierten Dimensionen des Palastes, der Plätze, der Pärke und der Menschenmenge hinein begab, da musste ich an meine kleinkarierte Heimat denken – und bekam zum ersten Mal Heimweh.

Dann sah ich die Springbrunnen. Die haben mir gezeigt, wie alles was in die Höhe will, auch wieder hinunter muss.

Das hat mich getröstet. Nur musste ich jetzt vorerst selber die Treppe hinauf, bei dieser ungewohnten Hitze und mit sovielen anderen zusammen. Trotzdem zog ich das Treppensteigen dem Gedränge auf der Rolltreppe vor; schliesslich wollte ich diesen spanischen Olymp aus eigener Kraft besteigen. Aber dann bekam ich Hunger und suchte etwas zu essen. Überall stand Coca Cola. Ich habe Coca nicht gern und suchte etwas anderes. Als ich nichts fand, ging ich trotzdem zu einem Coca-Stand und sah, dass die auch Sandwiches verkaufen und Mineralwasser. Das passte mir eher, und ich bezahlte der charmanten Coca-Verkäuferin die verlangten Peseten. Erst nachher rechnete ich: 6 Franken für ein Sandwich! Und dann kam mir in den Sinn, dass Coca-Cola ja ein Hauptsponsor war, und dass Sponsor nicht Spender heisst, dass der Sponsor damit rechnet, sein gegebenes Geld oder etwas mehr auf einem Umweg – zum Beispiel über meine Peseten – wie-

der hereinzuholen. Aber das konnte mir den Genuss des Sandwiches nicht mehr schmälern, er war nämlich schon vorbei...

Dann wollte ich ins Stadion und habe, nach etwas Warten, den freundlichen, jungen Leuten bereitwillig den Inhalt meines Rucksackes gezeigt und mich abhören lassen; obwohl ich nicht so sicher war, dass das wirklich nötig war, nachdem doch Samaranch persönlich mit den ETA-Leuten abgemacht hat, dass auch sie sich am olympischen Frieden beteiligen. Die haben sich dargehalten. Die waren mit ihrer Beteiligung zufrieden. Schade, dass Samaranch das bei den ehemaligen Jugoslawen nicht zustande gebracht hat. Aber die kamen ja auch nur mit ihren Sportlern und liessen die Krieger zu Hause weiterkriegen und haben so das olympische Geschehen nicht wirklich gestört.

Endlich im Stadion, fand ich wie alle anderen unter meinem Sitz eine Kartonschachtel. Ich begriff rasch, dass mir eine Rolle als aktiver Zuschauer zugeordnet war. Auf der Grossleinwand konnte ich mir selber zuschauen, wie ich zuschaute. Natürlich sah ich nicht mich als einzelnen, aber es kribbelte mich im Rücken, als ich hautnah begriff, dass ich mit den anderen 70 000 hier im Stadion Teil der Regie war, eine Rolle zu



Das Stadion wird zum Schauplatz getanzter fantastischer Geschichten.

spielen hatte als lebendiger Dekor, dass ich Mitspieler war im grossen Spiel für die Millionen von Fernsehern... Da spürte ich erstmals einen akuten inneren Konflikt: Konnte ich mich denn überhaupt identifizieren mit diesem Olympismus? Verlor ich mit der Maske, die ich vor mein Gesicht zu halten hatte, mein Gesicht, um zum anonymen Statisten zu werden, zum Mitwirkenden im grossen Spiel, zur Manipuliermasse... Von wem eigentlich?

Das was hier im Stadion geschah, gefiel mir eigentlich, und ich war fast stolz mitzuspielen. Aber der Gedanke, dass ich so einfach zum Mitläufer, zum Statisten im ganz grossen Spiel des IOC wurde, davor graute mir. Aber es war zu spät. Ich war im Stadion, und die Spielverderber-Rolle ist mir erst recht zuwider. Also hielt ich die Maske vors Gesicht als wir dazu aufgefordert wurden und brach den Leuchstab... Aber noch jetzt beim Schreiben habe ich das mulmige Gefühl, mich an etwas zu beteiligen, auch mit meinem Schreiben, ohne mir wirklich die Frage stellen zu können, ob ich will oder nicht...

Als dann die mehr als 170 Nationen im Stadion Einzug halten, bin ich ergriffen. Alle kommen. Alle sind einverstanden miteinander gegeneinander zu kämpfen, im Rahmen von Regeln zu kämpfen. Das ist etwas wirklich Gutes. Das ist ein Minimum an Einverständnis, das mir Hoffnung macht. Auch wenn die meisten kaum oder gar nicht miteinander sprechen können, kennen sie die gemeinsamen Regeln. Als dann allerdings ein Athlet die olympische Fahne in die Hand nimmt und sagen sollte, dass er sich auch an diese Regeln halten wolle, finde ich es etwas peinlich, dass er seinen Zettel hervorholen und das ablesen muss. Wo ist denn da die Schwierigkeit? Dass der die Regeln einhalten will, das glaube ich ihm. Sonst hätte er sich doch nicht auswählen lassen, um das zu sagen. Mindestens für sich selbst. Dass er das allerdings auch im Namen von allen anderen sagt, macht mich an seiner Glaubwürdigkeit wieder etwas zweifeln – der kennt die ja

gar nicht. Aber wenn die alle kommen, dann wissen sie ja, worum es geht. Das heisst, sie wissen, dass sie miteinander kämpfen werden, damit man sehen kann, wer der Beste ist. Um was es sonst noch geht, müssen die Athleten ja nicht wissen, darum kümmern sich das IOC und die Organisatoren schon. Vielleicht liegt da auch das Problem. Die Leute, die dem Sportler sagen, was er sagen muss, denen geht es darum, dass er das möglichst schön und richtig sagt. Und der Sportler ist halt kein Redner, das ist wieder einmal deutlich demonstriert worden.

Vielleicht haben das die Organisatoren schon vorher gewusst, dass es dem Sport an Kultur fehlt. Jedenfalls haben sie an der Eröffnung ganz viel Kultur ins Stadion geholt. Da wurde das Stadion zum Theater für katalanische und spanische Geschichte und Kultur. Das war wirklich grossartig. Ich war beeindruckt von der Kühnheit, mit der die grossen Dimensionen bewältigt wurden. Eigentlich schade, dass die Sportler den Hauptteil nicht sehen konnten. Die kamen ja erst nachher. Aber dafür wurden sie dann mit einer einzigen, riesigen Olympiafahne zugedeckt, so dass man nur noch Olympia sehen konnte und keine Sportler mehr.

Was haben diese wohl während den fünf Minuten unter der Fahne gemacht und gedacht? Ich war froh, dass ich nicht drunter war. Ich lasse mich nicht gerne einwickeln. Aber dann sagte man mir, das sei doch ein Zeichen für die olympische Gemeinschaft und die Fahne ein Symbol für ein väterlich vereinigendes Dach und nicht für eine Haube.

Die unmittelbare Nachbarschaft von offensichtlicher Kultur und dem noch mit Zeremonien hingehaltenen Sport hat bei mir etwas skurrile Gedanken hervorgerufen. Wenn die Opernsänger schon ins Olympiastadion kommen, dann hätten sie sich doch auch einmal den olympischen Kriterien aussetzen können. Man hätte einen Wettkampf veranstalten können, wer am höchsten hinauf kommt oder das obere C am

längsten halten kann, oder wer am schnellsten eine Serie von Quart- und Quintsprüngen machen kann ohne zu stolpern. Ich bin sicher, dass die Zuhörer im Stadion den Siegern genau so zugejubelt hätten wie in den Tagen nachher den Leichtathleten. Aber ich denke es ist doch besser, wenn jeder bei seinem Metier bleibt: die Opernsänger, indem sie singend Geschichten erzählen und mit ihrer Stimme Gefühle hörbar machen, mit ihrer Kunstform menschliches Erleben ausdrücken; und die Sportler, indem sie gegeneinander kämpfen, en passant à l'acte ihr Können zeigen, mit Siegen und Rekorden olympische Geschichte machen und bei sich und den Zuschauern mit dem Geschehen selbst Gefühle auslösen und Erleben provozieren.

Das wogende Meer mit dem Schiff und den Ungeheuern war eine geniale künstlerische Darstellung vergangener Dramen. Die Sportler warteten darauf, ihre eigenen Dramen hier und jetzt in Szene zu setzen. Ich war begeistert von den kulturellen Darbietungen der Eröffnung. Der Sport hatte Anteil an der Kultur. Ob er auch Teil der heutigen Kultur ist?

Da helfen alle Zeremonien nichts, daraus kann allenfalls ein Kult entstehen: Der Kult, die Besten zu erküren und zu feiern.

Vielleicht ist es das? An Faszination jedenfalls fehlt es nicht. Bei der Kultur kommt es allerdings immer auch darauf an, wie etwas gemacht wird, auf die Qualität des Geschehens und des Produktes. Und darüber müssten ja die 14 Tage olympischen Geschehens Auskunft geben.

Als der Bogenschütze mit seinem feurigen Pfeil die Flamme entzündete, war mir im Innern noch heisser als es ohnehin schon war. Das fand ich eine geniale Idee, spielerisch, mutig. So wie vieles an diesem Abend. Als ich das Stadion verliess, war ich voller Bewunderung für die Inszenierer dieser Eröffnung und versuchte, mich im Gewühle der Menschen und meiner Gefühle zurechtzufinden. ■

 **Sport/Erholungs-Zentrum**
berner oberland Frutigen 800 m ü. M.



Information: Verkehrsbüro CH-3714 Frutigen ☎ 033/ 71 14 21, Fax 033 71 54 21 – 180 Betten, hauptsächlich Zwölfer- und Sechserzimmer – Aufenthaltsräume – Sportanlagen: Hallen- und Freibad, Fussballplatz, Tennisplatz, Kraft- und Fitnessraum, Minigolf – Kunststoffplatz: für Hand- Korb- und Volleyball und Tennis. Vollpension ab Fr. 32.-.
Für Sport- und Wandertager, Skilager.

Winter • Grümpeler

Grümpelturniere + Volkssportanlässe

Das Verzeichnis ist Mitte Oktober erhältlich gegen Vorauszahlung von Fr. 4.- auf PC 45-6243-4,
Der Grümpeler, A.Bassin, 4528 Zuchwil mit dem Vermerk: Winter-Grümpeler

Winter • Grümpeler

SCHWIMMHILFEN

Trainingsmaterial für

- Schwimmen
- Wasserball
- Unterricht
- Wasserspiele
- Schwimmbadzubehör
- Hydro-Therapie

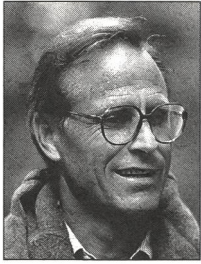
Verlangen Sie den Katalog


SOLASPORT

8132 EGG / Zürich
Tel. 01 / 984 05 08, Fax 01 / 984 05 25

Politik: Dimensionen

Heinz Keller, Direktor ESSM



Wenn man unter Politik das staatliche oder das auf den Staat bezogene Handeln versteht, waren die Olympischen Spiele 1992 in Barcelona eigentlich «politische Spiele». Obwohl es die ersten Sommerspiele nach der Zeit des kalten Krieges waren, obwohl erstmals seit 20 Jahren ohne Boykott die

- Fidel Castro unterstützte mit seinem omnipräsenten Sportminister Juan-torena die kubanischen Sportler mit Erfolg: Die 12 Medaillen waren in traditionellem Stil eine einsame Bestätigung der Polit- und Sozialstruktur Kubas.
- Neue Staaten wie Estland, Litauen, Lettland, Kroatien, Serbien/Montenegro, Slowenien usw. suchten ihre Plätze im unübersehbaren Fahnenswald, in der Vielzahl der Nationalhymnen und auch in der Nüchtern-



Wie überall an grossen Veranstaltungen Randgruppen, die auf sich und ihre Anliegen aufmerksam machen wollen. Hier ein Rundumschlag gegen alle politischen Systeme.

weltbesten Athleten von 172(!) Teilnehmerstaaten ihre Leistungen, politisch scheinbar unbehelligt, vergleichen konnten – die politischen Fanfaren waren unüberhör- und unübersehbar.

- Einundzwanzig vielfarbige Staatschefs machten bei der Eröffnungsfeier dem «olympischen Gedanken» ihre Aufwartung.
- Dass Jacques Delors, als präsidentlicher Repräsentant der EG, nach dem Besuch einiger Segel-Wettkämpfe mit einem Mittagessen im Olympischen Dorf, in Anwesenheit von Vertretern sämtlicher EG-Länder die zukünftige Sport-Macht Europa signalisierte, fand in der Dauerpräsenz der Europafahne bei allen Festakten ihren Niederschlag.
- Nelson Mandela bezeichnete die Wiederaufnahme von Südafrika nach 32jähriger Ausgesperrtheit als gewichtigen Integrationsschritt in die internationale Völkergemeinschaft.

heit des Medaillenspiegels. Der Sport, der sportliche Weltanlass war eine willkommene Bühne um im

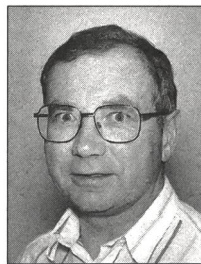
sichtbaren Vergleich, leicht verständliche Präsenz zu dokumentieren.

- Das Schicksal war unbarmherzig bei der Auslosung der Scheiben der Luftgewehrschützinnen: Auf den Anlagen fünf und sechs schossen Seite an Seite Serbien und Bosnien-Herzegovina. Dass die Schussbahnen parallel waren, lag an den Regeln. Auch in Barcelona schoss Serbien erfolgreicher...
- Das norwegische Aussenministerium hat im Vorfeld der Spiele seinen UN-Botschafter beauftragt, den Entscheid von IOC-Präsident Samaranch zur Zulassung der Sportler von «Rest»-Jugoslawien zu den Spielen, im Hinblick auf den Sanktionsbeschluss des UN-Sicherheitsrates überprüfen zu lassen. Die norwegische Entrüstung schien allerdings nicht ausschliesslich moralisch-politisch begründet – bei Ausschluss von «Rest»-Jugoslawien wäre die norwegische Damen-Handballmannschaft in Barcelona nachgerückt...
- Die katalanische Bevölkerung hat dem Rest der Welt bewiesen, dass Franco sie nicht ausgelöscht hatte. Das Sechs-Millionen-Volk – in der Dimension der Schweiz also – wollte und vermochte mit diesem Weltanlass «Friends for Life» zu gewinnen. Die mehr als hunderttausend katalanischen Fahnen an den Häuserfassaden Barcelonas liessen die Erinnerungen an die spanische «Mutterfahne» verblassen.

Ein Land, eine Nation, die olympische Spiele organisiert, begibt sich in den Fokus internationaler Politik. Die finanziellen, infrastrukturellen, medienmässigen, kulturellen und ethnischen Dimensionen verlangen staatliches und auf den Staat bezogenes Handeln, ansonsten zerbricht jede Kandidatur im Moment der Umsetzung in die Realität. Immer weniger Staaten und Staatsformen werden zukünftig diesen Anforderungen gewachsen sein. ■

Barcelona

Urs Baumgartner, Vizedirektor ESSM



Die Jocs de la XXVa Olimpiada waren in vielfacher Hinsicht ein eindrückliches Erlebnis. Und der unmittelbare Eindruck vor Ort war ein ganz anderer als jener, der durch die Medien vielfältig nach Hause vermittelt worden ist. Kritischer Unterton kam da dauernd zum Ausdruck, an einzelnen Leistungen und

aus nationaler Sicht erst recht, an den Voraussetzungen, an der Stimmung.

Die Spiele sind eine Kombination von vielen, in den Augen mancher zu zahlreiche Wettkämpfe auf höchstem Leistungsniveau. Wahrscheinlich führt diese Kumulation im besonderen Umfeld der levantischen Fröhlichkeit dazu, dass daraus ein Fest geworden ist, ein Fest mit besonderem Reiz und Zauber für alle Beteiligten, ungeachtet der darin verkörperten Rolle sowie der Bevölkerung von Katalonien und Barcelona.



Barcelona veränderte sich auch als Stadt auf die Olympischen Spiele hin. Das Olympische Dorf, Hort für die Athleten und Betreuer, wird zu einem ganz neuen Quartier.

Und wer dabei einzelne Erscheinungsformen zu sehr in Frage stellt, verkennt vielleicht den für ein solches Szenario notwendigen Aufwand und die dafür notwendige Mittelbeschaffung.

«Posat Guapa», mach dich hübsch, gab sich die Stadt Barcelona als Motto des Jahrzehnts 1981–1991. Mehr als 150 neue oder wiedereingerichtete Plätze und Parks als Stätten der Begegnung und des öffentlichen Lebens tragen zu einer lebenswerteren Stadt bei. Oasen der Ruhe mitten in der hektischen Metropole: nur einige Bänke, verschlungene Pfade, Zypressenhecken, kaskadenartig angelegte Wasserbecken, antike Überreste und moderne Kunst bis hin zum ausladenden Platz zwischen dem Olympiastadion mit seiner alten Fassade und dem hypermodernen Palau Sant Jordi machen diese Stadt zu einem Freilichtmuseum ohnegleichen.

Olympische Spiele sind eine Chance für das veranstaltende Land, die Region und die Stadt. Gezwungenermassen müssen zahlreiche anstehende Probleme gelöst werden, die ohne dieses auslösende Moment nur bruchstückartig und zeitlich stark verzögert an die Hand genommen würden. Die Bereitstellung der notwendigen Infrastrukturen ist ein urbanistischer Kraftakt ohnegleichen. War die Entwicklung seit der Weltausstellung von 1929 aus verschiedenen Gründen wenig systematisch, folgte später eine präzise und punktuelle Gestaltung, die durch die Olympiaplanung fast gigantische Dimensionen angenommen hat und zum Teil heute noch gar nicht abgeschlossen ist. Diese Akzeleration hat verständlicherweise nicht überall Anklang gefunden und unterschiedlich ist die Reaktion auf

einzelne Bauwerke wie der neue Flughafen, der Fernsehturm auf Collserola oder jener auf Montjuïc von Santiago Calatrava. Man hat zum Teil dominante Marksteine der baulichen Entwicklung gesetzt, hat andererseits mit Rücksicht auf die nacholympische Nutzung auch den Mut zu Provisorien gehabt – was schlussendlich auch wieder kritisiert worden ist. Interessant und gedanklich herausfordernd an zahlreichen Beispielen die Synthese zwischen alt und neu wie der dominante Palau Nacional, die breiten Freitreppen hinunter zum Font Magic, einem Wunderwerk der Brunnentechnik und dann entlang der Avenida Reina Maria Cristina mit 40 weiss angestrahlten Fontänen bis zur Plaça d'Espanya. Und bis weit in die Morgenstunden feiert ganz Barcelona hier Olympia.

Eigentlich war die Gewichtung der jeweiligen Symbole und Sprache ein Kompromiss des IOC mit der Stadt, der Generalitat de Catalunya und der spanischen Zentralregierung. Die in Barcelona und Madrid regierenden Sozialisten liessen sich aber von einem katalonisch-nationalistischen Propagandafeldzug überraschen. Das Stadtbild dominiert fast ausschliesslich die katalonische Senyara: unzählige Fassaden und Balkone sind quer und hoch damit geschmückt, unterbrochen von einigen wenigen olympischen Ringen oder sogar der Fahne von Europa. Der Katalone versteht sich erstens als solcher, zweitens als Europäer und erst drittens als Spanier. Vielleicht nicht ohne Grund hat Bürgermeister Pasquall Maragall anlässlich der Eröffnungsfeier «Europa als unser neues grosses Vaterland» bezeichnet. ■

Touché!

Die Hüter der olympischen Bewegung reden gerne von ihrer olympischen Familie. Die Familienoberhäupter sitzen in den feudalen Ehrenlogen der Stadien, gedeckt und gepolstert, die Herren im tadellosen Anzug – trotz Sauhitze – und die makellos herausgeputzten Damen unter Hüten und dem obligaten Fächer in der Hand.

Fächern ist übrigens eine Lieblingsbeschäftigung der olympischen Familie in diesen heissen Tagen von Barcelona. Die Familienhäupter fächern mit Exemplaren der Luxusklasse in jeder Farbe, das Volk mit den Kartontellern, an denen noch Reste des Hotdogsens kleben. Mac Donald grüsst von ferne. Die Familienhäupter lassen sich, auch über Kürzestdistanzen, mit den offiziellen Olympiaautos transportieren, vermutlich «air conditioned» und oft in Begleitung des Freundes dieser Oberen, der Polizei. Dem Gros der Familie bleiben die stickigen Wagen der Metro, die überfüllten Rolltreppen, die klapperigen Autobusse oder ganz einfach die eigene Körperkraft.

Die Chefs der olympischen Familie kennt man, oder sie tragen den grossen Ausweis auf sich, der alle Türen öffnet. Sie benützen die separaten, günstig gelegenen Eingänge während dem die unteren Familienklassen um das halbe Stadion marschieren, bis sie den richtigen Eingang finden, dort geduldig wie Schafe Schlange stehen und sich von oben bis unten durchsuchen lassen.

Die Häupter logieren in den Fünfsternhotels und auf den Luxusdampfern, die serienweise als schwimmende Hotels im Hafen vor Anker liegen, und das Familienvolk muss sich mit dem Freien, den billigen Absteigen oder einem Klassenzimmer der Schweizer Schule begnügen.

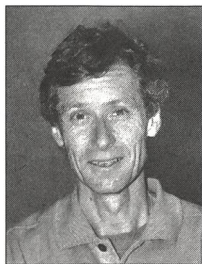
So hat eben jeder seinen Platz in dieser Familie.

Mit Fechtergruss

Ihr Musketier

Von Zuschauern, Helfern und Katalanen

Kurt Ulrich, Sekretär Abteilung Ausbildung



Neben den sportlichen Leistungen der Athletinnen und Athleten, deren Würdigung ich den Fachspezialisten überlasse, gab es für mich als olympisches «Greenhorn» viele andere Aspekte mitzubeobachten. Selbstverständlich sind dies ganz persönliche Eindrücke, die ein anderer Beobachter, an anderen Veranstaltungen anders beurteilen wird.

Zuschauer

Ich traf meist ein erwartungsvolles, gut gelauntes und diszipliniertes Publikum an. Der «neutrale» Teil der Zuschauer liess sich gerne durch die Fans «anheizen». Die «Ola» und das rhythmische Klatschen wurden freudig mitgemacht. Die brasilianischen Fans (beim Volleyball) beeindruckten mich besonders mit ihrer Ausdauer. Sie unterstützten ihre Teams von der ersten bis zur letzten Minute pausenlos mit Gesang, Tanz und Applaus. Die Holländer (Landhockey,

Volleyball), die Schweden (Handball) und die Amerikaner (Leichtathletik, Volleyball, Wasserspringen) waren ebenfalls treue und lautstarke Fans, mussten aber Pausen einlegen. Katalanische und spanische Fans habe ich nur in gesitteter Form erlebt (beim siegreichen Tennis-Halbfinal von Arrese gegen den Mexikaner Lavalle)... Immer wieder konnte ich feststellen, dass trotz allem Patriotismus die Leistung der Gegner ebenfalls gewürdigt wurde.

Die bereits erwähnte «Ola» gehört heute offenbar dazu. Am 2. Leichtathletik-Tag im Olympia-Stadion fühlten sich die Zuschauer in der Ehren-Loge vorerst zu schade, um die Ola mitzuzelebrieren. Ein verächtliches Pfeif-Konzert des «Fuss-Volkes» machte dann die erlauchte Gesellschaft rasch lernfähig. Sogar einige TV-Kommentatoren fühlten sich danach verpflichtet, mitzumachen... Übrigens nehmen wichtige Leichtathletik-Anlässe für die Zuschauer schon fast groteske Formen an: oft habe ich mich (und andere) ertappt, dass die Aktionen im Stadion eher anhand des Gross-Bildschirms statt live verfolgt werden.

Medien

Hinter den an allen möglichen und unmöglichen Orten postierten, unzähligen TV-Kameras standen erstaunlich viele Frauen. Dies oft stundenlang unter brütender Sonne. Beeindruckt haben mich auch die Schwerstarbeit verrichtenden Männer mit den mobilen Kameras. Mehrmalige Sprints mit geschulterter Kamera, Kopfhörer und Mikrofon, den Unterstützungsmann und oft auch Kabel hinter sich herschleppend, lassen auf einen guten Fitness-Stand tippen. Dagegen schienen mir die TV-Kommentatoren ein vergleichsweise angenehmes Arbeitsklima zu haben. In den Stadien und Hallen waren sie an den besten, oft beschatteten Zuschauerplätzen positioniert und profitierten zusätzlich von Nahaufnahmen, Zeitlupen und Bildern von anderen Veranstaltungen. Oft waren von den je nach Sportart gegen 100 oder mehr Kommentatorenplätzen nur sehr wenige belegt (z.B. beim Tennis-Halbfinal Rosset-Ivanisevic). Ein hartes Brot scheinen mir die Presse-Fotografen zu essen. Der Kampf um die besten Aufnahme-Positionen, das hektische, ja fast geierhafte Lauern auf Motive steht für mich in einem Miss-Verhältnis zum Ertrag (wo werden bloss all die Hunderttausenden von Fotos publiziert?).

Helfer

Durchwegs gute Erfahrungen machte ich mit der untersten Hierarchie-Stufe der offenbar rund 40 000 freiwilligen Helfer/-innen. Die meist zwischen 16- und 20jährigen Mädchen und Burschen in ihren weissen Leibchen und blauen Hosen waren sehr freundlich und hilfsbereit. Jene, die mit Sicherheitsaufgaben betraut waren, entschuldigten sich zum Teil sogar, dass sie in den mitgeführten Rucksack greifen mussten. Erstaunlich, aber psychologisch geschickt, dass die doch verantwortungsvolle Arbeit diesen Jugendlichen und nicht der Polizei übertragen worden war.

Eine Augenweide war der Auftritt der fast nur aus jungen Frauen bestehenden Armada der Hilfs-Kampfrichterinnen. Eine einzige katalanische Schönheits-Konkurrenz mit vielen Siegerinnen...

Organisation

Mit der Metro war das Erreichen der vielen verschiedenen Wettkampf-Plätze problemlos. Wegweiser, Anschriften usw. gab es genügend (Ausnahme Bahnverbindung nach Granollers zum Handball). Als Besitzer von Eintritts-Karten gab es, auch bei grossem Andrang, nirgends Wartezeiten und dies trotz der erwähnten Sicherheits-Massnahmen.



Nationalistische Gefühle machten sich immer wieder lautstark bemerkbar, oft auch systematisch aufgebaut und leider nicht immer in fairer Art und Weise. Die Schweizer Fans traten eher zaghaft in Erscheinung.

Die Polizei war omnipräsent, verhielt sich aber diskret. Nie begegnete ich einer «heissen» Szene.

Wettkampf-Plätze

Diese waren aus meiner Sicht alle perfekt und grösser als ich sie mir vorstellt hatte. Das schön renovierte und ausgebaute Estadi Olympic, die riesige, phantastische Halle Palau Sant Jordi, die grosszügigen Tennis-Anlagen im Val d'Hebron, die beiden Schwimm-Stadien mit den mächtigen, provisorischen Stahl-Rohr-Tribünen (!!...) und mit prächtiger Aussicht auf die Stadt, der ehemalige Bahnhof Estacio del Nord, welcher in eine originelle Tischtennis-Halle umgestaltet wurde, der direkt am Meeres-Strand gelegene Pavello de la Mar Bella für Badminton waren schöne Wettkampf-Arenen. Das Nou Camp-Stadion (FC Barcelona), eine monströse Betonschüssel vom «anderen Stern», übertraf mit seinen Dimensionen meine kühnsten Erwartungen. Aber auch in der Provinz (Hockey-Stadion in Terrassa und Handball-Halle in Granollers) schienen mir die Anlagen funktionell und olympiawürdig zu sein.

Katalanen

Ich erhielt den Eindruck, dass diese Spiele, trotz anderslautender Berichte, eine breite Abstützung bei den Einheimischen fanden. Auch im hintersten, finstersten Gässchen der Altstadt hatten sehr viele Bewohner ihre Fenster und Balkön-

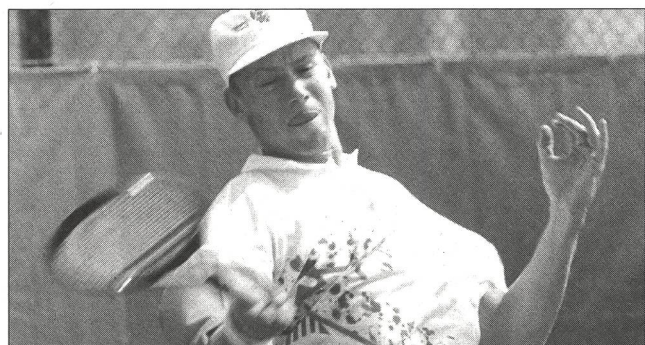
chen olympisch und katalanisch beflaggt. Die Katalanen stellten auch die meisten Zuschauer, auch dort wo keine Einheimischen und Spanier als Wettkämpfer dabei waren. Viele Einheimische flanierten auch in der Umgebung der Anlagen, besonders auf dem Montjuic, um auch ohne Eintrittskarten olympische Luft zu schnuppern. Es gab auch viele kleine Kontakte, wenn man sich etwas bemühte, sei es in der Metro, auf der Strasse, in der Bank und in den Stadien und Hallen. Immer waren die Leute hilfsbereit, Fragen wurden freundlich beantwortet und andere Einheimische beigezogen, wenn die Fragen zu knifflig waren.

Von den Unabhängigkeits-Bemühungen Kataloniens war nur dezent etwas spürbar. Die schon erwähnte katalanische Beflaggung der Häuser, die Ansagen in den Stadien in Katalanisch und ein Flugblatt mit einer sachlichen Information, waren für mich die einzigen diesbezüglichen «Demonstrationen». Diese Zurückhaltung wird der katalanischen Sache sicher mehr genützt haben als Drohungen und Bomben.

Fazit

Trotz dem Bewusstsein, dass viele sportliche Höchstleistungen kritisch hinterfragbar sind, dass dieser Riesen-Anlass viele ethische, soziale, ökologische und finanzielle Fragen aufwirft, hat mich – und wahrscheinlich viele Tausende auch – das olympische Fieber für ein paar Tage packen können. Jeder wird daraus seine eigenen Konsequenzen zu ziehen haben. ■

Fan 1.8.1992



Soeben hat Marc Rosset auf seinem Weg in den Final die Nr. 1 des ATP-Rankings, Jim Courier, auf überzeugende Art und Weise geschlagen. Ich wechsele sofort vom Center-Court zum Platz 1, wo das Spiel Goran Ivanisevic – Jakob Hlasek im Gang ist. Es steht 4:6/6:0/3:4 im 3. Satz. Mir fällt eine Dame auf, die mit leisem Murmeln und spitzen Schreien Goran unterstützt. Die Dame trägt einen riesigen Strohhut und einen weissen Wollpullover. Das Thermometer zeigt 34 Grad im Schatten. Zwischendurch betrachte ich sie verstohlen von der Seite. Sie lässt «ihren» Goran nicht aus den Augen, spricht vor sich hin «Come on, come on», ihre Augen flehen, sie hat die Hände gefaltet. «Kuba» hat Oberwasser, Gorans Fan kreuzt die Finger, sinkt leicht in die Knie, energiegeladene Blicke zischen dem Goran in den Rücken, sie wippt hin und her, «Come on, do it now, come on, Goran», murmelt sie regelmässig wie eine Art Litanes vor sich hin, der arme Goran müsste eigentlich von den Blicken schon völlig durchlöchert sein.

Tie-Break im 5. Satz. Sie betet, sie schreit, sie kniet fast nieder, lehnt sich über die Abschränkung, blickt kurz zum Himmel, dann wieder auf ihren Halbgott in Weiss auf dem Platz. Goran gewinnt – die Dame ist der Ohnmacht nahe, mit selig verzücktem Blick. (Wü)

Die Supergelegenheit für Schulen und Sportgruppen

günstige Massenlager mit Skipass

neu: Eisfeld

schneesicher



Ich interessiere mich für Ihr Feriengebiet; senden Sie bitte Infos über:

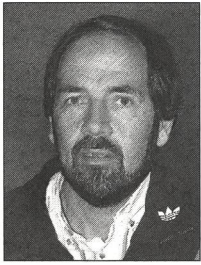
- den Ort Touristenlager
- Militärspital Melchtal

Name
 Vorname
 Adresse

An : Verkehrsbüro Kerns, Dorfstr. 2,
 6064 Kerns, Tel. 041/66 70 70

Badminton: Erstmals olympisch

Ernst Banzer, J+S-Fachleiter Badminton



Gespannt und mit grossen Erwartungen suche ich mit der Stadtkarte den Austragungsort der ersten Badmintonwettkämpfe an Olympischen Spielen. Vor vier Jahren war diese Sportdisziplin zwar Demonstrationssportart, aber eben in Südkorea, einer Badmintonhochburg. Von einer spanischen Turnlehrerstudentin, die vor Jahren an einem Leiterkurs in Magglingen teilgenommen hatte, erfuhr ich, dass diese Sportart in Spanien noch fast unbekannt ist. Also wohin hatte man diese Exoten verbannt? Werden die Wettkämpfe unter Ausschluss der Öffentlichkeit ausgetragen? Beim Ausstieg aus dem Untergrund an einer verlassenen Metrostation, in einem eher weniger schönen Aussenquartier der Weltstadt, verlaufe ich mich zuerst einmal. Nicht alleine, es folgen mir auch einige deutsche Badmintonfans. Also gibt es noch andere Zuschauer, sogar andere als Asiaten!

Nach 15minütigem Fussmarsch und mit Fragen finden wir endlich die Sporthalle. Sie liegt direkt am Badestrand der Barcelonesen, neben der Trainingsanlage der Leichtathleten. Also doch nicht so abgelegen, wie ich zuerst vermutet habe. Badminton ist also echt olympisch!!

Dies stelle ich dann auch beim Eintreten in die neue Sporthalle fest. Von 35° Aussentemperatur komme ich in eine klimatisierte Halle, wo ich zuerst einmal friere, aber mich dann sehr schnell umstelle. Werden das auch die favorisierten Asiaten, welche sich gewöhnt sind, bei sehr hohen Temperaturen und grosser Luftfeuchtigkeit zu spielen? Wenn nicht, um so besser für die Europäer; man verzeihe mir diesen Chauvinismus!!

Dies stelle ich dann auch beim Eintreten in die neue Sporthalle fest. Von 35° Aussentemperatur komme ich in eine klimatisierte Halle, wo ich zuerst einmal friere, aber mich dann sehr schnell umstelle. Werden das auch die favorisierten Asiaten, welche sich gewöhnt sind, bei sehr hohen Temperaturen und grosser Luftfeuchtigkeit zu spielen? Wenn nicht, um so besser für die Europäer; man verzeihe mir diesen Chauvinismus!!

Erste Eindrücke

Da sitze ich nun und warte gespannt auf die ersten Spiele der 1/4-Finals. Um mich herum sehr viel Lärm inmitten einer Gruppe von asiatischen Fans. Die bei jedem Punktgewinn geschwenkte Fahne lässt mich vermuten, dass sie aus Indonesien stammen. Bald stelle ich fest, dass die Platzzuweisung bei den Badmintonwettkämpfen nicht so streng gehandhabt wird. Alle Fans um mich

herum haben andere Billete, verfolgen aber ihre Athleten möglichst nahe hinter dem Spielfeld. Das ist nur möglich, weil die Halle auch bei den 1/4-Finals nur halb gefüllt ist, was wiederum ein Hinweis dafür ist, dass diese Sportart in Südeuropa noch sehr unbekannt ist.

Erstmals sehe ich absolute Weltspitzenpieler gegeneinander spielen. Mir fehlt im ersten Moment zwar noch der Überblick, da auf drei Feldern gleichzeitig gespielt wird, was sich dann allerdings ab den 1/2-Finals ändern wird. Direkt vor mir spielen im Damendoppel die Indonesierinnen gegen die Koreanerinnen. Trotz dem grossen Lärm, den die Indonesier um mich herum veranstalten – bei Punktgewinn des eigenen Spielers wie bei Fehlern des Gegners – verlieren sie dieses Spiel gegen die Nummer 3 der Welt klar. Das Applaudieren bei Fehlern des Gegners scheint im Badminton nichts mit Unfairness zu tun zu haben, sondern sei, so liess ich mir sagen, in Asien absolut normal! Bei anderen Wettkämpfen erfuhr ich dann später, dass dies auch für die Spanier so zu sein scheint!

Trotz Lärm versuche ich, auch von den Spielen auf den anderen 2 Feldern etwas mitzubekommen, was aber sehr schwierig ist. Für die Spieler muss es unendlich mühsam sein, sich für ihre Spiele zu konzentrieren, wenn auf den Nebenplätzen gespielt und in den Zuschauerrängen wegen anderen Spielen «getobt» wird! Dies wiederum eine Eigenheit eines Badmintonturniers!

Was zeichnet den guten Badmintonspieler aus? Was ich schon aus eigener Erfahrung und aus Videoaufzeichnungen wusste, wird beeindruckend bestätigt, wenn man das Spiel «live» auf Weltspitzenniveau erlebt.

Wie anstrengend! Die Spieler schwitzen schon nach einem halben Satz, das T-Shirt klebt ihnen auf dem Körper als spielten sie bei 35° an der prallen Sonne, wie die Kollegen vom Tennis. Dabei ist die Halle so klimatisiert, dass wir Zuschauer gerade nicht frieren (18 bis 20°).

Was mich an dieser Sportart so begeistert

Welche Grazie und Eleganz! Wenn die weltbeste Dame nach einer Clearabnahme und einem präzisen Stoppball ihrer Gegnerin ans Netz läuft und den Ball mit einem federnden Ausfallschritt und einem präzisen Schlag millimetergenau am Netz vorbei in die Höhe und an die gegnerische Grundlinie spielt, sekundenschnell aber wieder in die «Holdposition» zurückfedert und in der Mitte des Feldes auf die Antwort ihrer eben so elegant laufenden Gegnerin wartet.

Diese Reaktion beim Herrendoppel! Wenn der Gegner 4-, 5-, 6mal smasht und der Ball ebenso sicher und präzise wieder zurückkommt als wollten die Spieler miteinander Federball spielen. Man darf nicht vergessen; dass beim Smash von Weltspitzenpielern der Shuttel beim Verlassen des Schlägers eine Geschwindigkeit von zirka 300 Std./km aufweist.

Dieses Antizipationsvermögen, ahnen, um feststellen zu können, nach wievielen Smashes die Gegnerin so müde ist, dass ein Drop folgen wird! Die Spieler müssen das Geschehen mental intensiv mitverfolgen, sich ins Spiel des



Susie Susanti (Indonesien) im Final, der ihr Gold brachte.

Gegners hineinfühlen und einschätzen können, wie auf die zahlreichen Finten möglichst schnell und richtig reagiert werden kann.

Geduld und Aggressivität sind weitere Qualitäten, die der Badmintonspieler im schnellen Wechsel anwendet. Geduldig wartet vor allem der Einzelspieler mit plazierten Schlägen, bis der Gegner unter Druck gerät, um dann sehr schnell und aggressiv einen nicht ganz präzisen Antwortschlag des Gegenübers mit einem Punkt abzuschliessen. **Welche Präzision**, wenn die Spieler auch nach einem langen, kräfteaubenden Ballwechsel von manchmal über 30 Sekunden den Shuttel noch bis Millimeter an die Grund- oder Seitenlinie spielen!

Vermutlich wären anderen Beobachtern noch weitere Qualitäten aufgefallen. Auch möchte ich nicht behaupten, diese Fähigkeiten würden nur im Badminton gebraucht. Aber beim Verfolgen dieses Spektakels stachen mir diese Elemente besonders ins Auge.

Badminton eine Mannschaftssportart?

Bei den letzten beiden 1/2-Finals gewannen klar die beiden Mannschaften, welche sich offensichtlich besser verstanden. So schien beim Herrendoppel das Team der Chinesen Li/Tian gegenüber der Mannschaft von Indonesien mit dem doch langsam älter werdenden Hartono klar im Vorteil zu liegen, verlor aber den Match klar mit 9:15/8:15. Bei den Chinesen waren klare Missverständnisse und wachsende Ungeduld feststellbar.

	Anzahl Teilnehmer		
Asiaten	37	23	12
Europäer Skandinavien/Engländer	8	1	-
Australier	3	-	-
Afrikaner/Amerikaner	-	-	-
	1/4-Final	1/2-Final	Final

Statistik in allen Disziplinen ab den 1/4-Finals

Sensibilität bei der Shuttelbehandlung!

Beim Damenfinal zwischen der Nr. 1 Susanti aus Indonesien und der Nr. 4 Bang aus Korea verlor die weltbeste Spielerin den ersten Satz. Ich stellte fest, dass sie sehr viele Bälle fallen liess, die sie «out» bewertet hatte. Ich vermute, dass sie sich zuerst daran gewöhnen musste, dass dieser Final zeitlich später gespielt wurde und die Luft wegen der späteren Zeit, aber auch wegen der vollbesetzten Halle wärmer war als bei den Vorrundenspielen und somit die Bälle eine andere Flugeigenschaft aufwiesen. Im 2. und 3. Satz hat sie sich dann an die neuen Verhältnisse gewöhnt und gewinnt diese klar 11:5/11:3 und wird somit die 1. Olympiasiegerin im Badminton, durch Herrn Samaranch höchstpersönlich gekrönt!

Shuttel-Verschleiss!

Der Shuttel-Verbrauch wäre ein Alptraum jedes Klubkassiers. Im Durchschnitt wurden die Bälle alle 2 bis 3 Punkte gewechselt. Die Gründe dieser Wechsel waren aber zu 50 Prozent nicht durch die Qualität der Bälle bedingt, sondern vor allem taktischer Natur. Ruhepause, den Rhythmus des Gegners bre-

chen. Mir scheint, dass die Schiedsrichter zu schnell auf die Wechselwünsche der Spieler eingingen, aber es ist natürlich auch sehr schwierig festzustellen, ob der Ball wirklich lädiert ist oder der Spieler psychologisch taktiert!

Medaillenspiegel nach Erdteilen aufgeteilt

Wir haben uns auf dem Heimweg gefragt, ob die körperlichen Fähigkeiten der verschiedenen Rassen unterschiedlich sind, oder ob die grossen Unterschiede nur mit der Tradition und den verschiedenen Mentalitäten zu begründen sind? Wenn wir also den Afrikanern unsere Trainingsmethoden beibringen, werden sie uns dann im Fussball und Handball ebenbürtig oder überlegen sein? Ist es Zufall, dass in den Sprintwettbewerben der Leichtathletik die Schwarzen so dominieren? Woran liegt das?

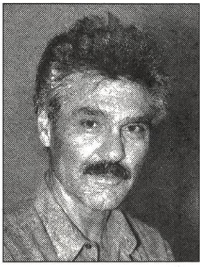
Haben die Asiaten Qualitäten, welche wir Weissen einfach nicht haben, oder kann man diese Überlegenheit mit der Tradition und dem «Know-how» begründen? Eine wissenschaftliche Untersuchung könnte helfen, Unterschiede aufzudecken und Fehlendes mit Methoden und Training wetzumachen und unsere spezifischen Qualitäten für das Badminton auszunützen. ■



Was hinauf will, muss wieder hinunter... Font Magic, Wunderwerk der Brunnentechnik.

Baseball: Noch kein Spitzenspektakel

Hans Altorfer

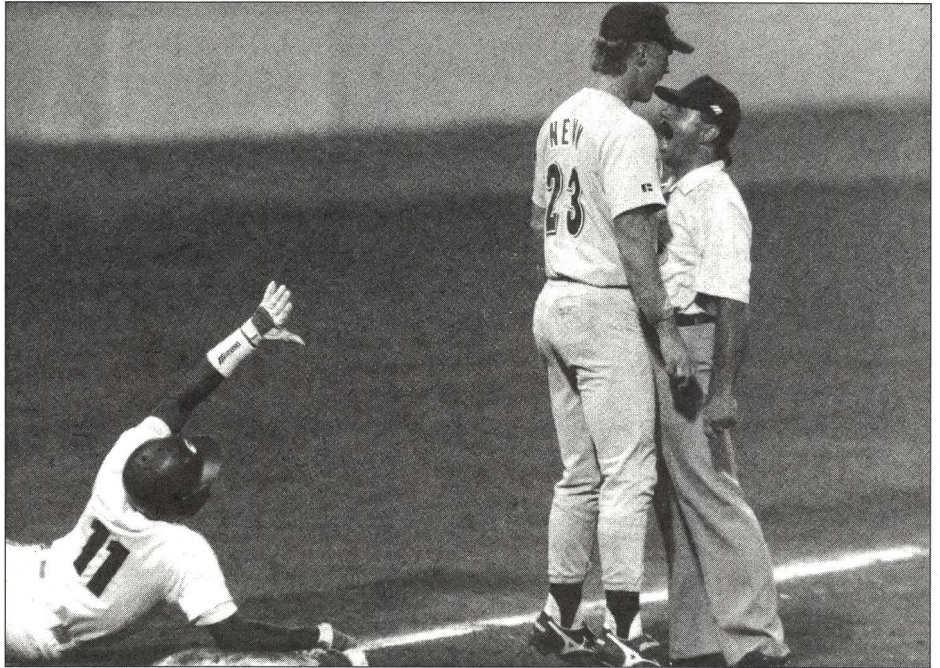


Das olympische Wettkampfprogramm entwickelt sich laufend. Das IOC versucht verzweifelt, es nicht ins Gigantische wachsen zu lassen. Wie wenn es nicht schon lange dort

wäre! Quantität und Qualität sind dabei nicht durchwegs im Gleichschritt. Der nimmermüde Erfindergeist des Menschen, der laufend neue Sportarten gebärt, macht den hohen Olympiherren, die mittlerweile auch mit einigen Damen garniert sind, zu schaffen. Und wohl allzulange hat man ältere Sportarten ferngehalten, die eigentlich alle Aufnahmebedingungen erfüllten; andere hat man zu lange so beibehalten, wie sie immer waren.

Ich habe mir den Baseballfinal angeschaut, aus Neugier, wie sich das für Amerika alte Spiel, das in andern Ländern erst Fuss fassen musste als junge Sportart im olympischen Kreis präsentiert, aus Begeisterung auch für das Spiel selbst, das so ganz anders ist als die andern Mannschaftsspiele. Der geschichtlichen Wahrheit willen ist aller-

dings anzufügen, dass Baseball seit 1904 (St. Louis) immer wieder bis 1964 (Tokyo) Vorführsportart war. Das Finalspiel war leider eine Enttäuschung. Hier spielten nicht zwei Spitzenmannschaf-



Spektakel oft nur, wenn Akteure die Intimdistanz überschreiten.

Versager

Jad Logan, USA, liegt mit 79,00 m an 3. Stelle. Er kommt zum 3. Versuch, der Hammer landet auf der Tartanbahn – ein Pfeifkonzert begleitet des Amerikaners Abgang aus dem Ring.

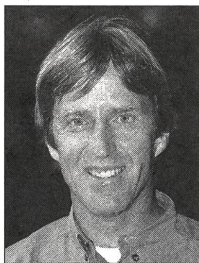
In der Folge des Wettkampfs rutscht er auf Platz 4 ab, 3 Russen führen. Logan kommt zum 4. Versuch. Erste Pfeife ertönen schon. Der Hammer landet wieder auf dem Tartan – gellende Pfeife und ein riesiges Gebuhe prallen dem Ami entgegen. Er steht mit hängendem Kopf da. Seinen letzten Versuch vollzieht er unter ohrenbetäubendem Lärm, der Hammer landet irgendwo zwischen 50 und 60 Meter, ein völlig entnervter Logan schleicht davon in einem Orkan von Buhrufen.

An Olympia will man keine Versager sehen.

PS.: Einige Tage später wurde Logan noch des Dopings überführt. (Wü)

Fussball: Anspruchsvolles Publikum

Hansruedi Hasler, Leiter Fachbereich Bildung und Gesundheit, eh. Fachleiter Fussball



Samstag, 8. August, 19 Uhr, Stadion Nou Camp; eine Stunde vor Beginn des Finalspiels des olympischen Fussballturniers zwischen den Mannschaften von Spanien und Polen. In Erwartung

auf ein interessantes Spiel beziehe ich meinen Tribünenplatz. Viele Leute sind schon im Stadion, die meisten flanieren aber noch draussen auf der Strasse zwischen Souvenir- und Verpflegungsständen. Gespannt beobachte ich, wer sich als Zuschauer in meiner Nähe niederlässt.

Rechts sind ein paar polnische Fans bereits da. Zu meiner Linken kommen

ten der Baseball spielenden Welt gegeneinander, sondern eine gute (Kuba) gegen eine höchstens zweitklassige (Taiwan). Was soll das im olympischen Programm? Ausschmückung, Folklore, schwaches Zeichen, dass Dabeisein doch wichtiger ist als absolute Spitzenleistung?

In den andern Sportarten (ausser im Fussball) ist die Weltspitze dabei. Das heutige «Olympia» ist für sie aufgebaut worden. Wenn das so ist, dann sollte man konsequent sein. Wenn schon ein Spektakel, dann ein gutes. ■

immer mehr spanische dazu. Beide Gruppen sind gekommen, um ihre Mannschaften gewinnen zu sehen. So ist das bei jedem Spitzenspiel bei uns auch. Das gehört dazu.

Doch alle weiter eintreffenden Personen sind für ein Fussballspiel eher aussergewöhnliche Zuschauer. Eine Familie von US-Amerikanern setzt sich vor mich. Sie sehen ihr erstes Fussballspiel überhaupt. Sie sind denn auch die meiste Zeit mit dem sich gegenseitigen Fotografieren und Filmen beschäftigt. Dass die spanische Mannschaft das Spiel gewonnen hat, wissen sie vermutlich nur dank dem Jubel des spanischen Publikums und der Anzeigetafel.

Rechts direkt neben mir findet ein Ghanese seinen Platz. Er hat sein Ticket schon vor zehn Monaten über eine

internationale Reiseagentur reservieren lassen. Als Fussballfan will er einmal in seinem Leben ein Spiel im weltbekannten Stadion «Nou Camp» des grossen FC Barcelona gesehen haben. Dass «seine» Mannschaft aus Ghana dieses Finalspiel knapp verpasst und die Bronzemedaille gewonnen hat, merkt er zu seiner Überraschung erst bei der Siegerehrung. Etwas weiter links kommen zwei Franzosen. Sie wären an diesem Abend viel lieber ins Olympiastadion zur Leichtathletik gegangen. Im Gegensatz zum Fussballendspiel sind dafür allerdings kurzfristig kaum Eintrittskarten mehr zu kaufen gewesen. Die neuen Staffeltweltrekorde haben sie somit nicht live miterlebt. Dafür haben sie einmal Manolo, den spanischen Stimmungsmacher und Stadionclown in Original gesehen. Das ist als Unterhaltung auch nicht schlecht.

Im letzten Augenblick erreichen auch noch drei Deutsche ihre Sitze hinter mir. Sie hatten eigentlich Karten für das Finalspiel im Männer-Handball. Nach dem schlechten Abschneiden der deutschen Mannschaft haben sie es aber vorgezogen, ihre Tickets auf irgend einem verschlungenen Weg zu tauschen. Vielleicht waren schwedische Olympia-Touristen die glücklichen Tauschpartner. Auch diese Deutschen dürften im olympischen Sport-Supermarkt auf ihre Kosten gekommen sein.

Vielfältigste Erwartungen an diesen Sportabend kommen hier zusammen.



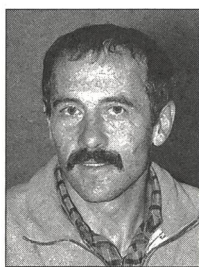
Die Zuschauer erwarten gute Spiele und eine gute Show.

Dies ist nicht nur bei den Fussballspielen der olympischen Spiele so. Nur überdurchschnittliche Leistungen und ein hoher Unterhaltungswert können solch unterschiedlichen Zuschauerinteressen gerecht werden. Wer nur den Erfolg kalkuliert und dabei das Spek-

takel vergisst, genügt da nicht. Absolute Spitzenleistungen und eine gute Show müssen sich ergänzen. Das USA-Basketball «dream team» ist dafür das Mass aller Dinge. (Nicht nur) unsere Spitzenfussballer können und müssen in dieser Hinsicht noch einiges lernen. ■

Judo-Impressionen

Max Etter, ehemaliger J+S-Fachleiter Judo



Es kann hier nicht darum gehen, die Resultate der Schweizer (und anderer Teilnehmer) zu kommentieren oder Vorbereitungen und Wettkampfgeschehen zu analysieren; das

überlasse ich kompetenteren Personen. Ich möchte nur ein paar Eindrücke, Stimmungsbilder, Gefühle der ersten zwei Wettkampftage wiedergeben.

Zuschauerinteresse

Der Palau Blaugrana ist eine prächtige Halle mit zwei Wettkampfflächen und über 6000 Sitzplätzen, die jeweils gut besetzt waren. Ein mitgehendes Publikum sorgte für Stimmung, schätzte schöne technische Aktionen oder gab auch mal sein Missfallen kund, wenn Kämpfe in blosse Geplänkel ausarteten.

Nationalismus?

Es ist selbstverständlich, dass sich jede Landesgruppe für «ihre» Wettkämpfer einsetzt. Bedenklich ist jedoch – auch in andern Sportarten – die Tendenz, dass ein vorwiegend einheimisches Publikum «seine» Sportler nicht nur unterstützt, sondern mit Buhrufen und Pfeifkonzerten die Gegner zu zermürben oder die Schiedsrichter einzuschüchtern versucht.

Als Schweizer hatte ich ein sonderbares Gefühl, als ein Landsmann gegen einen Spanier regelmässig punktete, und die Einheimischen jede Wertung mit Protestgeschrei, Pfiffen und unmissverständlichen Gesten kommentierten sowie – noch Stunden später – die betreffenden Kampfrichter bei weiteren Einsätzen ausbuhten.

Ich selber fieberte natürlich bei Wettkämpfen «unserer» Sportler mit. Doch erwischte ich mich dabei, dass ich dem Gegner applaudierte, weil er einen

schönen Wurf durchziehen konnte. Freude am Sport vor Nationalismus.

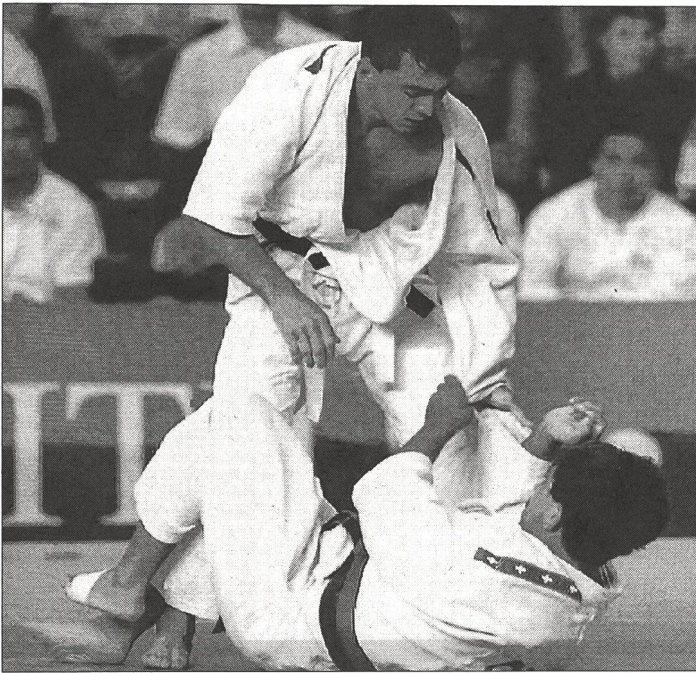
Kampfrichter

Die gegenwärtige Regelung mit einem Kampfrichter und zwei aktiven Aussenrichtern ist sehr gut. Sie sorgt für eine relative Objektivität der Wertungen. Auch fördern zusätzliche Bestimmungen ein aktives Kampfgeschehen und damit Wertungsmöglichkeiten.

Leider können auch so punktlose Kämpfe oder ausgeglichene Resultate nicht gänzlich vermieden werden. In diesem Fall müssen die Aussenrichter am Schluss mit einer farbigen Flagge anzeigen, welche(r) Kämpfer/-in sie als besser erachten, wer zum Beispiel bessere oder häufigere Aktionen zeigte. Neutralisieren sich die Aussenrichter mit ihren Flaggen, muss der Kampfrichter den Stichentscheid fällen.

Olympiasieg durch Stichentscheid?

Dass dieses System auch in Finalkämpfen an olympischen Spielen zur Anwendung kommt, ist unglücklich. Olympiasieger/-in durch Zufall? Warum nicht eine neue Regel für Finalkämpfe ein-



Olivier Schaffter (Schweiz) in Rückenlage gegen seinen Bezwinger Damaisin (Frankreich).

führen, die zum Beispiel bei Wertungsgleichstand nach regulärer Kampfzeit Fortsetzungskämpfe von 4 Minuten Dauer (mit Pausen dazwischen) bis zu einem Kampf mit Wertung vorsieht? Die Leistung der Wettkämpfer sollte entscheiden, nicht eine momentane Sympathie.

Emotionen der Teilnehmer

So wichtig das Mitgehen der Zuschauer für die Wettkämpfer ist, so beeindruckend sind echte Gefühlsregungen der Sportler für den Beobachter:

- die Freudensprünge der Italienerin, die nach einem schönen - vielleicht

- überraschend gelungenen - Wurf realisiert hat, dass sie sicher «irgend eine» Medaille erreichen wird,
- das Strahlen der Deutschen, die nach einer komplizierten Wurfsituation «Ippon» (die Maximalwertung) gehört hat, sich als Siegerin fühlt und dann die Welt nicht mehr versteht, weil die Wertung für ihre Gegnerin galt,
- das zornige Wegschmeissen des Wettkampfgurtes nach einer klar verlorenen Begegnung durch einen Franzosen oder einen Dänen - entgegen der Judo-Ethik-Regeln!,
- die wilde Kampfversessenheit der Französin, die sich nach einem - ver-

- meintlichen - Fehlentscheid der Kampfrichter in der nächsten Runde rehabilitieren will,
- die Konsternation der Israelitin, die sich nach einem wertungslosen Finalkampf durch den Kampfrichter-Stichentscheid um den Olympiasieg geprellt fühlt,
- die tiefe Niedergeschlagenheit des Schweizlers nach einer eigenartigen, verlorenen Begegnung, weil die Erklärung für den Einbruch in der zweiten Kampfhälfte - und damit für das Nichterfüllen aller Hoffnungen - nur von wenigen verstanden werden wird.

Gefühle eines «Ehemaligen»

Obwohl meine Aktivkarriere (natürlich auf bescheidenerem Niveau) mehr als zwölf Jahre zurückliegt und ich eine rechte Distanz zur «Wettkampfzene» habe, ging ich nach wenigen Begegnungen - zur eigenen Überraschung - wieder voll mit. Mitleben im Kampf, Reaktion auf Wertungen oder Kampfrichterentscheide, Mitfühlen bei Sieg und Niederlage, Suchen nach Erklärungen:

Dies alles waren Empfindungen, die in diesen Stunden wieder tief gingen und nicht nur als Beobachtungen von ferne wahrgenommen wurden.

So schön diese nostalgischen Gefühle waren, die Gedanken an den heutigen Aufwand der Sportler als Vorbereitung auf solche Wettkämpfe holten mich sofort wieder auf den Boden der Realität zurück... ■



Die Beteiligung von 172 Nationen war beeindruckend.

Kunstturnen Frauen: Estas mujeres-bonzai

Clemente Gilardi, Experte Kunstturnen, TV-Kommentator TSI



«...que parecen de cera y son de goma» (...diese Bonzai-Frauen, die aus Wachs zu sein scheinen und aus Gummi sind) dominieren das Frauenkunstturnen auf Weltstufe. Diese

Tatsache macht mir persönlich nicht besonders Freude. Kunstturnen basiert eigentlich auf der Ästhetik, und diese Trennung von Leistung und der Morphologie des weiblichen Körpers mag ich nicht. Wir sehen «falsche» Frauen im Wettkampf. Wenn man an Ort dann sieht, wie schön ehemalige Kunstturnerinnen noch immer sind... Ludmilla Turicheva, heute Mitglied der technischen Kommission des ITB, Nelly Kim, in Barcelona Kampfrichterin, dann sehnt man sich an das Turnen der Vergangenheit zurück.

Einige Besonderheiten

Es ist interessant, nach einem gewissen zeitlichen Abstand, auf einige typische Aspekte des olympischen Wettkampfes hinzuweisen.

Als erstes ist der Guinness-Buch verdächtige «Rekord» zu vermerken, dass der Mannschaftssieg an eine Equipe ging, die zum ersten und gleichzeitig zum letzten Mal an Olympischen Spielen teilgenommen hat, der GUS. Die Mannschaftssiege wurden mit der Olympischen Hymne begleitet, die Einzelsiege mit den Hymnen der Staaten, aus denen die Einzeltturnerinnen kamen.

Der zweite Aspekt, auf den ich hinweisen möchte, ist die «Niederlage» des Magiers Bela Karoly, ehemaliger Trainer der Rumäninnen (Nadia Comaneci!) und dann von Mary Lou Retton, der Siegerin von Los Angeles 1984. Seine Turnerinnen, im Vorfeld der Spiele gross gehandelt, reüssierten diesmal nicht, dafür Shannon Miller, die der Gruppe des andern Erfolgstrainers der USA angehört, Steve Nunno. Möglich, dass sich Karoly nun ganz der texanischen Viehzucht widmet. Möglich auch, dass Atlanta ein Wiederaufstehen bringt.

Was ist über Tatiana Goutsou zu sagen, der Ukrainerin aus Odessa? Sie wurde von den Trainern eigentlich «unrechtmässig» in das Finale II geschickt (sie war am Ende des Wettkampfes I nur

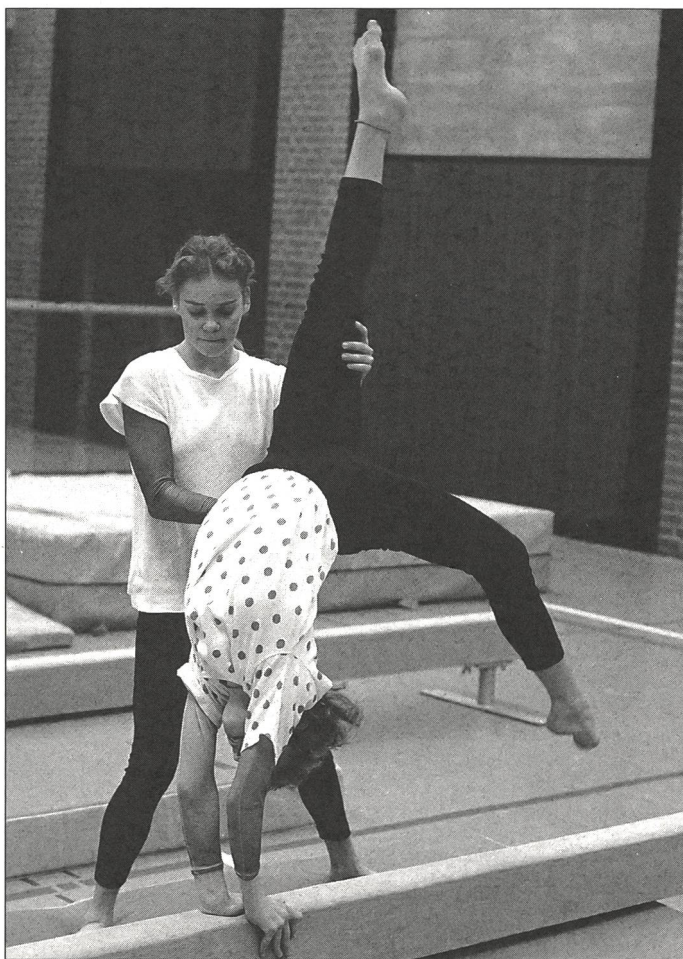
Neunte), und Roza Galieva hätte als Achte turnen sollen. Das Schlussresultat gab den Trainern recht, aber die Goutsou kam so eigentlich etwas eigenartig in den Besitz einer Goldmedaille. Noch anzufügen ist, dass sie bei der Siegerehrung nicht einmal die zu ihrer Ehre gespielte Nationalhymne kannte.

Ein Wort noch zugunsten von Svetlana Bouguinskaia, der letzten «grossen Dame» des internationalen Kunst-

turnen wieder die Weiblichkeit suchen. Ohne sie, nur mit diesen kleinen Computern aus Fleisch und Blut, von denen man nie wissen wird, ob ihnen die Kindheit gestohlen wurde oder sie nie Frauen sein werden, wird das Frauenkunstturnen nicht überleben.

Rhythmische Sportgymnastik

In dieser Beziehung besteht für die Rhythmische Sportgymnastik keine Gefahr. Hingegen droht diese Sparte aus dem olympischen Programm zu kippen. Bezüglich Teilnahme bestehen nicht die gleich strengen Selektionskriterien wie beim Kunstturnen. Zwei Gymnastinnen können pro Nation gemeldet werden. Es besteht zwischen einer kleinen



Welchen Weg geht das zukünftige «Frauen»-Kunstturnen?

turnens. Man wollte sie eigentlich zur Krönung ihrer beispiellosen Karriere als Siegerin sehen. Es hat nicht sollen sein. Sie wird aber trotzdem, wegen ihrer Erfolge und ihrer Ausstrahlung, in die Geschichte des Frauenkunstturnens eingehen.

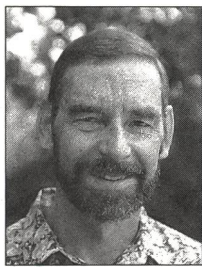
Wie weiter mit dem Frauenturnen?

Die technischen Schwierigkeiten sind mehr als hervorragend, und sie werden von immer mehr Turnerinnen beherrscht. Jetzt muss das Spitzenkunst-

Gruppe von hervorragenden Athletinnen mit Spitzenniveau aus ein paar Staaten und dem Rest ein sehr grosser Unterschied, der kaum aufzuholen ist. Diese Gruppe könnte zu klein werden, um die Rhythmische Gymnastik weiterhin im Programm zu halten. Es wäre allerdings schade, wenn wir als Zuschauer eine Turnerin wie Alexandra Timochenko, die mit etwas weniger als $\frac{8}{10}$ Punkten Vorsprung gewonnen und neue Grenzen für die Rhythmische Gymnastik gesetzt hat, in Zukunft an Olympischen Spielen nicht mehr bewundern könnten. ■

Kunstturnen Männer: Blick auf Olympia 2000

Jean-Claude Leuba, J+S-Fachleiter Kunstturnen
Übersetzung: Jacqueline Leu



Vitaly Scherbo, Grigory Misioutine, Igor Korobtchinski, Valeri Belenki, Rustam Charipov und Alexi Voropaev haben in Barcelona die Mannschaftswettkämpfe im Kunstturnen Männer brillant und überlegen gewonnen. Über diesen erwarteten Erfolg hinaus haben sie sich einen Passierschein für die Nachwelt erworben, denn zum ersten und zugleich auch letzten Mal haben die Turner aus der ehemaligen UdSSR die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) vertreten. Seit zwei Jahren auf der Lauer nach Bestätigung im Fach hat Vitaly Scherbo Geschichte geschrieben, sowohl olympische (mit seinen sechs Goldmedaillen) als auch turnerische, ist er doch vom Sprungbrett der Olympischen Spiele 1992 direkt in das Turnerjahr 2000 gesprungen.

Ende der sowjetischen Schule?

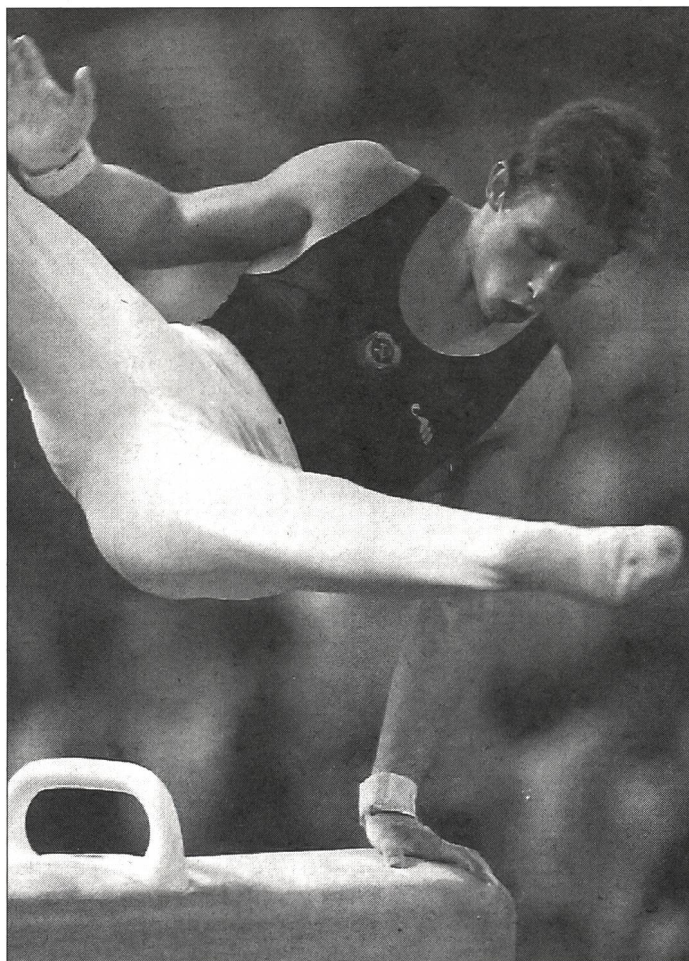
Seit Beginn ihrer Teilnahme an den Wettkämpfen des Internationalen Turnerbundes hat die UdSSR die Mannschaftswettkämpfe stets dominiert, wenn man von einigen japanischen und chinesischen Geplänkel absieht. Aus ihrem fast unerschöpflichen Reservoir hat die UdSSR eine beeindruckende Zahl von grossen Turnern hervorgebracht. Wurden sie bei Grossanlässen zusammengezogen, liessen sie der Konkurrenz nur wenig Hoffnung, sich bei Mannschaftswettkämpfen auf die oberste Stufe des Podiums hissen zu können. In Barcelona war die Überlegenheit der Schützlinge von Trainer Arkaiev so total, dass das Interesse der Spezialisten sich sehr rasch auf ein anderes Problem richtete: Am Einzel-final waren pro Nation nur drei Teilnehmer zugelassen. Welcher dieser Supermeister Scherbo, Misioutine, Belenki und Korobtchinski würde über die Klinge springen müssen? Ein kleines Missgeschick beim Pferdsprung und am Barren, und schliesslich war letzterer, den man um das Dessert brachte. Er, der Weltmeister von 1989, der Europameister dieses Jahres, wurde zu den Einzelwettkämpfen nicht zugelassen... Einmal mehr hat die im Sport stets vorhandene Ungewissheit mitgewirkt!

An der Spitze der Klassierung (585,450 Pte.), 5 Punkte mehr als China (580,375 Pte.), während die Japaner mit 578,250 Punkten die Bronzemedaille erzielten, hat die Mannschaft der GUS (zweifelloos die beste, die je zusammengestellt wurde) der sowjetischen Vorherrschaft ein Ende gesetzt. Was wird aus dieser Schule, die diese Disziplin so stark weiterentwickelt hat? Wird das Turnen unter den raschen, politischen Wechseln zu leiden haben? Fragen über Fragen, die nur die Zeit beantworten kann.

Vitaly Scherbo, ein Turner des Jahres 2000

Die Ex-UdSSR und die GUS haben das Aufblühen von zwei Arten von Meistern begünstigt: Die einen, quasi spontan aus einer Generation heraus geboren, gemäss eines berühmten Zitats aus «Cid»: «Bei den gut geborenen Seelen wartet der Wert nicht die Zahl der Jahre ab» und die andern, die ihren Zeitpunkt abwarten müssen für die erfolgreiche

Bestätigung. Bei den ersteren hat das Turnen plötzliche Siege gekannt wie jener von Dimitri Bilotscherchev (Weltmeister 1983 mit 17 Jahren), Igor Korobtchinski und Gregory Misioutine, die überraschenden Weltmeister von 1989 und 1991. Wie Vladimir Artemov (Goldmedaille an den OS von Seoul 1988) und Valentin Moguilny (endlich Europameister 1990 in Lausanne) gehört auch Vitaly Scherbo zu jenen Athleten, die sich mit Geduld wappnen mussten, bevor ihr grosses Talent allgemein anerkannt wurde. Er musste jedoch nicht allzu lange warten, ist er doch erst 20jährig. Das Erscheinen des Weissrussen auf der internationalen Wettkampfszene vor zwei Jahren liess niemanden gleichgültig: sein Auftreten, seine etwas anmassende Art, seine Stellungnahmen, die keinen Zweifel offen liessen, wie gut er über sich dachte, genügten, um Gegner und Journalisten zu erregen; dagegen verblüffte die Frechheit seines Talents und das unglaubliche Volumen seines Bewegungsrepertoires die erfahrensten Techniker. Letztere hatten sofort begriffen, dass Vitaly Scherbo den Archetypen des zukünftigen Meisters darstellte. Die Genauigkeit der Körperhaltungen, die Qualität der verschiedenen Haltungsänderungen und der Umfang jeder einzelnen Bewegung liessen keinen Zweifel aufkommen: der neue Olympia-Gewinner genoss eine avantgardische



Der grosse Dominator Vitali Scherbo (GUS) am Pferdpauschen.

stische Grundausbildung. Bevor er mit den verschiedenen Elementen und technischen Schwierigkeitsgraden konfrontiert wurde, haben sich seine Trainer die Zeit genommen, ihn von klein auf sowohl psychisch wie physisch sukzessive und methodisch seinem Alter und seinen Möglichkeiten entsprechend vorzubereiten. Heute ist er fähig, den grossen Anforderungen des Turnens auf höchster Ebene zu genügen.

Bei der Abgabe der Goldmedaille in den Einzelwettkämpfen konnte man vom Trio Scherbo, Misioutine, Belenki viel erwarten. Niemand wurde enttäuscht, mit Ausnahme von Grigory und Valeri, die sich mit Silber und Bronze begnügen mussten. Der Kampf war grossartig, auch wenn Vitaly nie wirklich bedrängt wurde. Als Leader der olympi-

schen Gewinnermannschaft und unbestrittener Sieger im olympischen Mehrkampf konnte Vitaly Scherbo in aller Ruhe die Gerätefinals bestreiten. Er konnte den Chinesen Xiaosahuang Li bei den Bodenübungen gewinnen (dank eines wunderbaren Dreifachsaltos) und den überraschenden Amerikaner Trent Dimas am Reck ein sensationelles Resultat erzielen lassen. Scherbo liess sich in den andern Disziplinen nicht durch Details in Verlegenheit bringen. Am Pferdpauschen (gemeinsam mit Gil-Su Pae, Nordkorea), an den Ringen, beim Pferdssprung wie auch am Barren übertraf er alle, sowohl in der Konzeption der Übungen wie auch in der Form der Ausführung.

Mit sechs Goldmedaillen an den gleichen OS rückt Vitali Scherbo nun plötzlich an die zweite Stelle der «Mega-

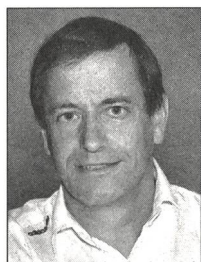
stars». Nur Mark Spitz ist ihm mit sieben Goldmedaillen an den OS 1972 in München noch um eine Nasenlänge voraus. Trotzdem wird die Geschichte den Sprung des Weissrussen in das Turnen des Jahres 2000 als Rekord der olympischen Ehren registrieren.

Die Schweizer auf der Höhe

Ohne die verletzten René Plüss und Bruno Koster sind die Schweizer Michael Engeler, Daniel Giubellini, Olivier Grimm, Flavio Rota und Erich Wanner von diesem hehren Gremium nicht stark abgewichen, konnten sie doch ihren 11. olympischen Rang beibehalten. Mit dem 25. Platz im Einzelfinale hat Michael Engeler eine wertvolle, internationale Anerkennung erzielt. ■

Leichtathletik: Königin der Sportarten?

Ernst Strähl, Leiter Trainerausbildung NKES, ehem. Nationaltrainer Leichtathletik



Die Leichtathletik, einst Verkörperung der olympischen Idee (citius, altius, fortius) und Kernstück der Olympischen Spiele, hat viel von ihrem Glanz verloren. Manipulationen und

vermeintliche und echte, schufen einen sumpfigen Nährboden für Spekulationen und eine Atmosphäre des Misstrauens. Die lange Zeit unbestrittene «Königin der Sportarten», unbestechlich und fair, wurde unglaubwürdig und geriet ins Zwielficht. Eine gewisse Ratlosigkeit (mit Tendenz zur Resignation) hat Sportinteressierte und Öffentlichkeit erfasst.

Unveränderte Faszination

Mit solchen Gedanken reiste ich nach Barcelona, um zum vierten Mal den Olympischen Sommerspielen beizuwohnen. Die Realität zerstreute vom ersten Augenblick an meine Bedenken: Der Kampf um Meter und Sekunden war faszinierend wie eh und je – packende Duelle, Favoriten, die strachelten, und triumphierende Sieger prägten die Wettkämpfe vom frühen Vormittag bis in den späten Abend. Die Vorläufe und Qualifikationen verliefen oft dramatischer als die Endkämpfe, wie das auch an früheren Spielen der Fall war. Und einmal mehr bestätigte sich:

Unter gleich gut trainierten Athleten setzt sich immer die stärkere Persönlichkeit durch.

Mit Blick auf die Zukunft bleibt zu hoffen, dass der grossen Mehrheit der sauberen Sportler und der verantwortungsbewussten Trainer bald wieder die sportliche Anerkennung und menschliche Achtung zukommt, die sie verdienen. Auch sie selber könnten einiges dazu beitragen.

Von «alten» Athleten und unfähigen Kampfrichtern

Aus der Vielzahl von Eindrücken möchte ich zwei Beobachtungen herausheben und kurz kommentieren.

– Immer mehr ältere Athletinnen und Athleten sind erfolgreich, und zwar überraschenderweise in Disziplinen, die bisher in der Regel den Jungen vorbehalten schienen: Linford Christie (32) im 100-m-Lauf, Mark McKoy (31) über 110 m und Kriss Akabusi (34) über 400 m Hürden, Carl Lewis (31) im Weit- und Mike Conley (30) im Dreisprung, die Sprinterinnen Merlene Ottey (32) und Evelyne Ashford (35) wie auch die 400-m-Hürdlerin Sandra Farmer (30). Das Durchschnittsalter der amerikanischen



Aufstand der «Alten»: Mark McKoy, 31, (Kanada) gewinnt die 110-m-Hürden.



Skeptik vor dem nächsten Stoss. Werner Günthör.

Leichtathletikmannschaft betrug bei den Männern 27,7 und bei den Frauen 28,5 Jahre. Natürlich gab es auch Extremfälle in der anderen Richtung (der 22jährige Marathonsieger Hwang Young-cho zum Beispiel). Trotzdem wage ich, folgendes Fazit zu ziehen: Für ein umfassendes Grundlagentraining steht in der Leichtathletik in jedem Fall genügend Zeit zur Verfügung. Wer vielseitig trainiert, schafft die Basis für den langfristigen Leistungsaufbau und weiss, dass das Höchstleistungsalter in allen Disziplinen auch über 30 Jahren liegen kann. Das Problem «Kinderleistungssport» darf es deshalb in der Leichtathletik gar nicht geben!

– Die Kampfrichterleistungen im Leichtathletikstadion müssen als ungenügend, zum Teil als katastrophal bezeichnet werden. Nicht nur der Skandal im 10000-m-Lauf der Männer (mit einer berechtigten Disqualifikation des Siegers und einer Aufhebung des Urteils 14 Stunden später) oder das unbegründete Zugeständnis eines vierten Kugelstossversuchs für den Zehnkämpfer Dave Johnson warfen ein schlechtes Licht auf die Verantwortlichen. Immer wieder konnten – auch durch Laien – Unzuläng-

lichkeiten in der Anwendung und Auslegung des Wettkampfglements beobachtet werden. Wer das athletenfeindliche «Theater» mit dem Hin- und Herschieben des Schutznetzes beim Diskuswerfen im Zehnkampf gesehen hat, weiss, wovon ich spreche. Fazit zu diesem Punkt: Sportler, die sich heute fast alle professionell auf Grossanlässe vorbereiten, haben Anrecht auf professionell arbeitende Kampfrichter. Manipulationen, wie 1987 in Rom, und Unzulänglichkeiten, wie 1992 in Barcelona, sind für das angeschlagene Image der Leichtathletik mitverantwortlich (siehe Einleitung).

Gedanken zum Abschneiden der Schweizer (Leicht-)Athleten

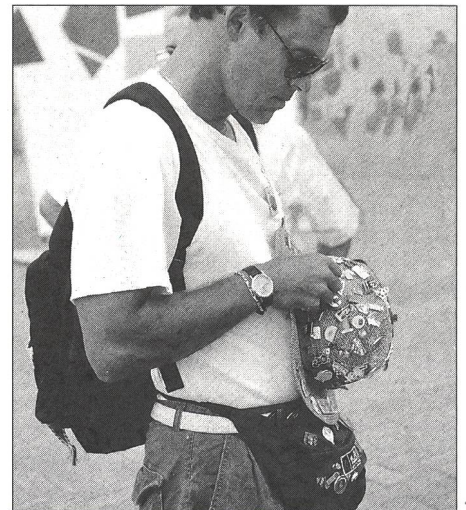
Man kann Olympia-Bilanzen ziehen nach Medaillen, nach Diplomen oder nach Plazierungen in der ersten Ranglistenhälfte – die «Schweizer Leichtathletik-Delegation versagte in Barcelona mit dem schwächsten Auftritt seit Jahren» (SPORT). Noch bedenklicher als dieses Gesamturteil sind aber die beiden folgenden Tatsachen:

- Erstens erreichte keine(r) der 16 Schweizer Athleten/-innen in Barcelona annähernd die persönliche Jahresbestleistung bzw. Selektionsleistung, und
- zweitens fehlte mit wenigen Ausnahmen allen die Risikobereitschaft, der Kampfgeist, die Begeisterung, kurz: das nötige «feu sacré».

Der unerträgliche «Druck» (Leistungsdruck, Erwartungsdruck usw.), der in einem solchen Wettkampf auf einem lastet, wird oft als Grund für das Versagen angegeben. Das Gerede vom Druck ist nichts anderes als eine bequeme Ausrede. Menschen müssen und können viel höheren psychischen Belastungen widerstehen, beispielsweise im Beruf (z.B. bei Arbeitslosigkeit), im Privatleben (z.B. beim Verlust eines Partners) oder im gesundheitlichen Bereich (z.B. bei einer schweren Erkrankung). Wer sich als Spitzensportler über den Druck beklagt, wird kaum ein Champion!

Natürlich weiss ich, dass erst das optimale Zusammenspiel verschiedenster Faktoren eine persönliche Bestleistung (PB) im Hauptwettkampf ermöglicht und dass dies selbst den in jeder Beziehung betreuten und gesteuerten DDR-Leichtathleten «nur» zu etwa 50% gelang (EM 1990: 38,5% der DDR-Männer und 66,7% der DDR-Frauen erzielten PB und/oder eine Medaille). Trotzdem erlaube ich mir aufgrund meiner Beobachtungen ein paar Fragen:

- Haben unsere Athleten genügend harte Vorbereitungswettkämpfe bestritten oder versuchten sie, auf möglichst einfache Art die Selektionsbedingungen zu erfüllen? Wird diesbezüglich nicht zu oft der Weg des geringsten Widerstandes gegangen? Wettkampfhärte müsste das wichtigste Selektionskriterium sein.
- Wurden die in Barcelona zu erwartenden äusseren Bedingungen genügend simuliert, z.B. durch häufige 1- bis 2stündige Trainings oder Tests an der glühenden Sonne, im Extrem-



Souvenirs, Souvenirs...

fall sogar in der voraussehbaren «Dampfbadatmosphäre» des Olympiastadions?

- Waren unsere Athleten ausreichend auf ihre zum Teil unbekanntenen Gegner vorbereitet? Es ist zum Beispiel nichts Neues, dass technische Disziplinen häufig im ersten Versuch entschieden werden (in Barcelona war dies allerdings nur im Weitsprung, im Speerwurf und im Prinzip auch im Kugelstossen der Männer der Fall).
- Wurde dem psychologischen Training die nötige Aufmerksamkeit geschenkt? Warum sind unsere Athleten so hilflos gegenüber Stress, Ablenkungen und Überraschungen, obwohl sie in der langfristigen Vorbereitung Gegenmassnahmen erlernen könnten? Nur wer sich auch auf Unvorhersehbares einstellt, kann be-

stehen – Olympische Spiele sind anders als Weltcuprennen und Weltmeisterschaften.

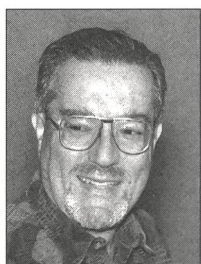
- Könnten Dopingdiskussionen in Disziplinen, die im Kreuzfeuer der Kritik stehen, nicht vermieden werden, wenn freiwillig Kontrollen absolviert und die Resultate in der Öffentlichkeit bekanntgegeben würden? Einige deutsche Athleten machen es vor: Alle zwei Wochen eine freiwillige Kontrolle, bezahlt durch einen Sponsor, wobei dieses Vorgehen die überraschenden «Trainingskontrollen» nicht ausschliessen darf. Im Kampf gegen die «Dopingseuche» ist Transparenz nicht alles, aber alles ist nichts ohne Transparenz!
- Nutzen unsere Trainer und Athleten die angebotenen Fortbildungs- und Beratungsmöglichkeiten genügend aus? Dazu gehört auch der Kontakt zu

ausländischen Spitzenathleten, die teilweise in der Schweiz trainieren. Nouredine Morceli, der beste 1500-m-Läufer dieses Jahres, trainierte beispielsweise wochenlang (auf eigene Kosten) in Magglingen, was anscheinend keinen Schweizer Trainer oder Athleten interessierte.

Der Spitzensport wird auch in Zukunft, wie Bundesrat Cotti verkündete, «nicht Sache des Staates sein». Der Sport muss deshalb selber nach Verbesserungsmöglichkeiten suchen – sachlich, selbstkritisch und fair. Auch die obigen Fragen sollen aufbauen, nicht niederreissen. Wenn die Konsequenzen gezogen werden, gehen die Olympischen Spiele 1992 vielleicht als «Krise des Schweizer Spitzensports» in die Geschichte ein: Krise bedeutet im ursprünglichen Sinn Wendepunkt und Neubeginn! ■

Rollhockey: Noch nicht olympisch

Gerhard Witschi, J+S-Fachleiter-Gruppenchef



Ich bin zwar vorgewarnt wegen der Aussenstationen der Olympischen Spiele von Barcelona. Ein Kollege hat gestern gegen Fr. 500.– hingelächert für ein Mietauto, weil er

mit anderen Verkehrsmitteln weder rechtzeitig zu noch zurück von den Kanuslalom-Wettkämpfen in den Pyrenäen gekommen wäre. Ich selber bin bereits vor drei Tagen beim Versuch, die Ruderwettkämpfe ausserhalb von Barcelona anzusehen, kläglich gescheitert. Zwei Stunden habe ich an den Billettschaltern der Estacio de França und bei diversen Touristeninformationsbüros vertrödelt, bis mir klar war, dass kein Zug nach Banyoles fährt, sondern nur dreimal im Tag ein Bus. Ich hetzte durch die halbe Stadt, um dann in einer Kaffee-Bar, wo die Busbillette verkauft werden, zu erfahren, dass der letzte Bus bereits abgefahren war und nach Ende der Wettkämpfe sowieso keiner mehr nach Barcelona zurückfährt. Bei 40° am Schatten habe ich mein Ruder-Billett zerrissen und den Ärger mit zwei Kaffees mit «Carlos terzeros» hinuntergespült.

Ich habe anscheinend nichts daraus gelernt und mache heute eine weitere bittere Erfahrung mit der Aussenstation Rollhockey in Reus, über 100 km südlich von Barcelona. Ich verlasse also (lei-

der!) vorzeitig die spannenden Badminton-Halbfinals im Pavello al Mar. Eine Busstation ist in der Nähe nicht auszumachen. So wandere ich eben in glühender Hitze durch die staubige Wüste der unfertigen Autobahn-Baustelle zur zwei Kilometer entfernten Metrostation. Untergrund geht's zum Bahnhof «Las Sants», nicht ohne Umsteigen treppauf und -ab und durch lange Tunnels mit oder gegen hunderte von ebenfalls schweisstriefenden Leidensgenossen. Die katalonischen Anschriften in der riesigen Bahnhofshalle kann ich einigermaßen verstehen (meinem Latein-Lehrer sei posthum Dank!). Doch suche ich vergeblich nach einer Informationssäule mit Angaben über Abfahrtszeiten und -orte zu den olympischen Aussenstationen.

So reihe ich mich denn ein in die Warteschlange vor dem Schalter mit der Anschrift «Informations», in der Hoffnung, auf Französisch Auskunft zu erhalten. Während der viertelstündigen Wartezeit spiele ich «Blinzeln» mit dem Töchterchen einer ebenfalls wartenden Afrikanerin und versuche, eine verzweifelte USA-Bürgerin zu trösten, die beim Warten ihren Koffer einen Moment aus den Augen gelassen hat – weg war er! Endlich bin ich dran. «Usted habla francés? – Inglés?» Entsprechend der Reaktion bleibe ich lieber bei meinen paar spanischen Sprachbrocken und frage nach dem nächsten Zug nach Reus. Der fahre um 19.00 Uhr. Ob das denn wirklich stimme, es sei doch erst

16.05 Uhr, und die olympischen Rollhockey-Wettkämpfe in Reus begännen um 18.00 Uhr. Langes Blättern in folio-grossen Fahrplanunterlagen. Da ist noch einer, der fährt um 16.15 Uhr ab Gleis 5! Das ist, was ich erhofft habe! Ich eile die Treppe zu den einfahrenden Zügen hinunter.

Auf Gleis 5 steht ein Zug; der muss es sein. Ich steige eilig ein, denn es geht schon gegen 16.15 Uhr. Ein Blick auf die Anzeigetafel lässt mich stutzen: Da steht doch Abfahrt 15.55, und die Endstation ist Madrid. Knapp bevor die Türen schliessen, verlasse ich den Zug. Bis der richtige einfährt, halten auf diesem Gleis noch drei weitere, welche auch nicht in Reus anhalten, so erfahre ich von den Schaffnern.

Endlich kommt der richtige mit 40minütiger Verspätung. Er ist überfüllt, ungelüftet und die Waggons brauchten schon längst einen Frühjahrsputz. Ich finde sogar noch einen freien Sitz und bin froh, mich auf den schmierigen Plastikpolstern niederzulassen. Der Zug rumpelt aus Barcelona hinaus durch Industriegebiete gen Süden. Nach Castelldefels wird die Küstenlandschaft schöner. Es hat sanfte Hügel und viele Weinberge. Gegen halb sieben erreiche ich Reus. Beim Aussteigen treffe ich mit einem Ehepaar aus den USA und einem jungen Kanadier zusammen, die das gleiche Ziel haben wie ich: Die Rollhockeywettkämpfe. Vor dem Bahnhof finden wir ein prächtiges 6×6 m grosses offizielles olympisches Informationszelt, besetzt von zwei kühlen jungen spanischen Schönheiten mit ihrem Chef. Wir sind die einzigen Informanten und erhalten jeder zuerst einen prächtigen Prospekt auf Glanzpapier, speziell für die Aussenstation Reus gedruckt.

In Reus hätten eigentlich die olympischen Segelwettkämpfe stattfinden sollen. Doch wurden diese wohl nach Bar-

celona verlegt, weil Reus nicht vornehm genug war für diese königliche Sportart. Dafür hat Reus eine neue Olympia-Sporthalle erhalten, in welcher nun die Rollhockey-Wettkämpfe stattfinden. Ich finde es zwar erstaunlich, dass gerade die Sportart in eine der entferntesten Aussenstationen verbannt wird, in welcher der Welt grösster Sportfunktionär, IOC-Präsident J. A. Samaranch, seine steile Karriere im Franco-Regime begonnen hat...

Aber lassen wir die Historik beiseite. Wir fragen nach dem letzten Zug zurück nach Barcelona. – Er fahre um 22.00 Uhr. Ob das auch wirklich stimme? – Beleidigt wird festgehalten, diese Information würde täglich gegeben, das sei ihr Job! – Doch da im Prospekt stehe doch, der letzte Zug

Sicherheit

Sicherheit wird grossgeschrieben in der Olympiastadt. Ungezählte Ordnungshüter sorgen dafür, dass mir und dem guten Ruf von Olympia und Spanien, bzw. Katalonien niemand Schaden antut. Ich sehe viele Polizisten in schmucken Uniformen, mit freundlichen Gesichtern, aber noch mehr finster dreinblickende Guardias im dunklen Kampfdress, das Gewehr im Anschlag – oft auch berittene Polizei, meist zu zweit, etwas im Hintergrund, aber stets bereit einzugreifen bei Massensammlungen und Verkehrschaos –, seltener demonstrativ an neuralgischen Punkten Panzerfahrzeuge in Bereitschaftsstellung...

Wenn ich einen der Wächter anspreche, spüre ich der Antwort an, dass Order ausgegeben wurde, freundlich zu sein.

Wenn ich aber eine verbotene Zone betrete – und deren gibt es viele –, werde ich mit drohenden Gesten schroff zurückgewiesen. Als ob ich...

Nein, mit der Sicherheit gibt es in Barcelona keine Probleme. Ich kann mich auf allen Strassen frei bewegen. Ich werde weder von Bettlern noch von Prostituierten belästigt. Diese, die Drögeler und die Langfinger sind für die Dauer der Olympischen Spiele verbannt (interniert?) worden. Alles hat seine Ordnung.

Warum ist mir denn doch nicht ganz wohl hier? Die Erinnerung an Francos Schergen sitzt mir wohl von meinem ersten Spanienbesuch her noch gespenstisch im Nacken. Heute dienen die Sicherheitshüter doch nur meiner Unversehrtheit und nicht der Wahrung der Macht der Mächtigen – oder etwa nicht?

(Wi)



Rollhockey auf dem Weg ins olympische Programm?

fahre um 21.15 Uhr! – Es folgt beleidigtes Schweigen und Abwenden von den ausländischen Besserwissern. Wir eilen zur Bushaltestelle; sie ist etwa 400 m vom Bahnhof entfernt. Wir sind wohl zu geizig, um gemeinsam ein Taxi zum Stadion zu nehmen – oder ist es eine Trotzreaktion? Wenn wir schon mit dem Zug den mühsamen Weg gekommen sind...

Nach einer Viertelstunde kommt endlich der Stadtbuss; wir steigen ein und freuen uns, bald im Stadion zu sein. Nach einigen Staus in der Innenstadt stellen wir fest, dass der Bus lange Schlangen fährt, um die Aussenquartiere im Südwesten der Stadt zu bedienen, bevor er am Wettkampflplatz eintrifft. Natürlich fährt er dort noch ein paar hundert Meter am Eingang vorbei, bevor er anhält. Unser Gelächter beim Zurücklaufen zeugt für unseren Galgenhumor. Es ist 20.00 Uhr, wie wir die Sportanlage betreten. Wie üblich ist der vordere Eingang nur für Funktionäre. Zuschauer müssen zuerst um das Gebäude herumlaufen... Jetzt noch die Eintrittskontrollen. Ich protestiere zum ersten Mal, weil sie hier nicht einmal meine kleine Plastik-Wasserflasche durchlassen wollen. Ich beruhige mich wieder und frage nach Möglichkeiten für eine Rückfahrt per Bus nach Barcelona nach Ende der Matches. Ich insistiere bis zum obersten Platzchef, doch es nützt nichts. Man bedauert, nicht für Transporte zuständig zu sein, man wisse schon... Ich geb's auf und suche meinen Sitzplatz. Eine knappe Viertelstunde lang schaue ich dem Gestolper auf 2x4 Rädern und dem Gelächter mit den Krummstößen zu. Im Vergleich dazu ist ein Eishockeymatch

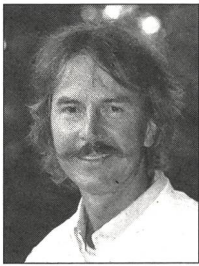
der Nationalliga eine ästhetisch hochstehende Ballett-Vorführung. Aber es geht laut zu, denn die Spanier sind am Gewinnen.

Bereits um halb neun verlasse ich die Sporthalle wieder und gehe zurück zur Busstation. Meine Leidensgenossen sind nirgends zu sehen. Auch der Bus nicht. Um 20.50 Uhr beginne ich ein Taxi zu suchen. Der Riesenparkplatz neben der Halle ist zwar halbvoll Autos, doch ein Taxi ist nirgends zu sehen. Die Bar vis-à-vis der Busstation hat kein Telefon; die Telefonkabine an der übernächsten Ecke ist defekt... In letzter Not wende ich mich an einen der etwa zwanzig Polizisten, die den spärlichen Verkehr regeln: «Taxi? – No problema!» Lässig schiebt er den Helm in den Nacken und schreitet (er geht nicht, er schreitet!) zu seinem Motorrad, knipst das Funkgerät an... Um 21.05 sitze ich im Taxi und brause in wenigen Minuten auf Umfahrungsstrassen zum Bahnhof. Dort treffe ich meine Gefährten wieder; auch sie sind per Taxi gekommen – bestellt von einem Freund und Helfer.

Unser Zug nach Barcelona fährt pünktlich um 21.15 Uhr ab. Wir vier kommen uns im Gespräch näher. Der Kanadier ist Leader einer Rock-Band in Toronto und sucht eigentlich in Europa einen Drummer. Die Amerikaner machen eine Europa-Tour; er ist Anwalt in Madison, Wisconsin. Wir sprechen über Gott und die Welt und die Probleme, die sie miteinander haben sowie über den öffentlichen Verkehr und natürlich auch darüber, dass in Spanien eine Verbindung ganz sicher klappt, nämlich die zwischen der Polizei und den Taxi-Unternehmern – aber kein Wort über Rollhockey! ■

Schwimmen: Immer wieder neue Namen

Peter Wüthrich, J+S-Fachleiter Schwimmen



Das 10 700 Zuschauer Platz bietende Schwimmstadion «Piscines Bernat Picornell» bot den Wettkämpferinnen und Wettkämpfern eine phantastische Kulisse.

- Insgesamt wurden 10 neue Weltrekorde aufgestellt
- 9 verschiedene Nationen stellten Sieger
- Insgesamt stieg das Leistungsniveau auch in der Breite deutlich an. 7 Finalisten über 100 m Crawl der Herren blieben unter 50 Sekunden und die 8 Finalisten über 400 m Crawl schwammen alle unter 3'50.

Schweizer Equipe

Die aus den beiden Altstars Volery und Halsall sowie der Ausland-Schweizerin Nathalie Wunderlich und Eva Gysling zusammengesetzte Mini-Delegation konnte mit Ausnahme Wunderlichs nicht überzeugen. Die beiden Crawler schwimmen der Konkurrenz wohl endgültig hinten nach. Eva Gysling, die in ihrer schillernden Karriere so manchen Exploit lancierte, schien verkrampt und «ohne Saft». Nathalie Wunderlich war es vorbehalten, mit der Verbesserung ihres Schweizer-Rekordes über 200 m Rücken den Einzug in den B-Final zu schaffen und für den einzigen Lichtblick aus Schweizer-Sicht zu sorgen.

Einige Namen

Alexander Popov, 20

Der Doppel-Olympia-Sieger über 50 und 100 m Crawl war ein würdiger Nachfolger Matt Biondis. Es war eine Augenweide, dem Musterathleten zuzuschauen, wie er den beiden US-Cracks Biondi und Jager eine Musterlektion in Sachen Selbstvertrauen, Konzentrationsfähigkeit und Renneinteilung bot. Vor dem Start zum 50-m-Crawl-Final sass er seelenruhig auf seinem Stuhl und blinzelte in die Sonne, während die beiden US-Kontrahenten nervös und fahrig dem Start entgegenfieberten.

Pablo Morales, 27

Nun hat er es doch noch geschafft, der Teufelskerl. 1984 (!) wurde er als grosser Favorit in Los Angeles von Michael Gross knapp geschlagen, 1988 schaffte

er die Qualifikation für die OS in Seoul nicht, trat kurz darauf enttäuscht vom Wettkampf-Sport zurück. Vor anderthalb Jahren versuchte er einmal unverbindlich, 100 m Delfin zu schwimmen, war erstaunt über die gute Zeit und entschloss sich kurzum, «es» noch einmal zu versuchen. Auch private Tiefschläge konnten ihn in der gezielten Vorbereitung auf die Olympiade nicht aufhalten. Er gewann die US-Ausscheidungen und kam als Favorit nach Barcelona... und schaffte es diesmal, mit 27 Jahren!

Franziska van Almsick, 14

Letztes Jahr durfte die «Göre» noch nicht an den Europameisterschaften teilnehmen (Mindestalter 14 Jahre). An den OS zeigte das Riesentalent auf eindrücklichste Art und Weise, was in ihr steckt. Zwei Einzelmedaillen bei ihrem ersten internationalen Auftritt sprechen für sich.

Stephan Caron, 26

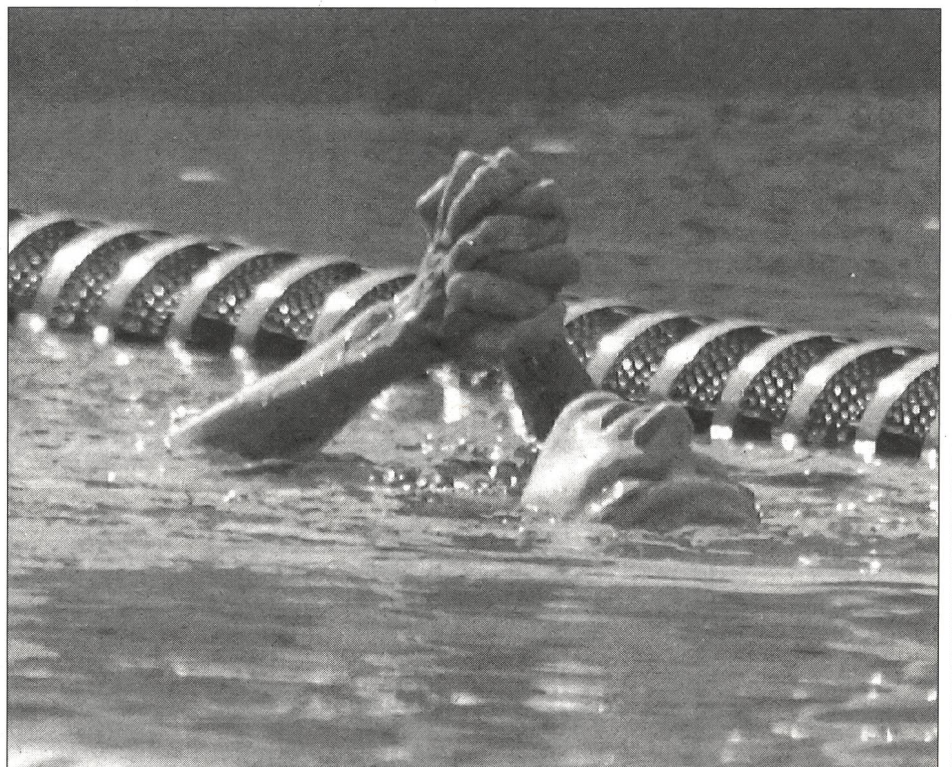
Der französische Topsprinter erklärte schon vor den Spielen, ein letztes Mal auf internationaler Bühne aufzutreten und nochmals alles zu geben, um mit einem Spitzenresultat sich zu verabschieden. Caron gewann die Bronzemedaille und äusserte sich in bemerkenswerter Art und Weise über die Frage des

PR im Synchronschwimmen

Ein heisser Tag, der 6. August. Vor dem Schwimmstadion stehen die Zuschauer in Kolonnen vor den Toren, um das Prozedere der Billett- und Eingangskontrolle über sich ergehen zu lassen. Überall stehen Helferinnen und Helfer des «US Synchro-Teams», und verteilen an die Leute farbige Photos ihrer Schwimmerinnen und Sonnenhüte, auf denen «Go for Gold – US-Synchro-Team» steht...

Der Solo-Final ist im vollen Gange, als Siebte kommt das US-Glamour-Girl Kristen Babb-Sprague an die Reihe. Ein Meer von «Stars and Stripes» schiesst hoch, Mam and Dad der Athletin, eingepackt in Kleider aus US-Flaggen, strahlen mit der Sonne um die Wette – die Tochter zeigt eine tolle Leistung und übernimmt die Führung mit grossem Vorsprung. Als letzte springt die Kanadierin Sylvie Frechette ins Wasser. Ein wahres Feuerwerk an Originalität und Präzision brennt ab. Gespannte «Ruhe» vor der Bekanntgabe der Noten – die Kanadierin wird zweite mit 191,717 Punkten, hinter der Amerikanerin mit 191,848 Punkten... (Wü)

«richtigen Zeitpunkts» der Beendigung einer Spitzensportkarriere (L'Equipe: 29.7.92: «Cela fait plaisir de terminer ma carrière comme cela. Je pense, qu'il faut savoir s'arrêter...»)



Wem dankt wohl Pablo Morales nach seinem Sieg über 100-m-Delfin?

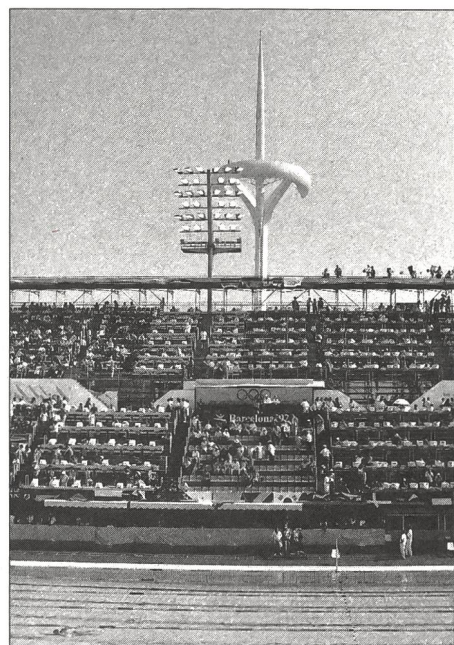
CH-Spitzenschwimm- sport: Quo vadis?

Auch nach den Olympischen Spielen von Barcelona werden viele junge Athletinnen und Athleten diesem vielseitig anspruchsvollen Sport frönen. Die Frage muss aber beantwortet werden, ob wir als «Schwimmnation Schweiz» uns zusammenraufen und neuartige, mutige Modelle entwerfen und realisieren wollen, die es jungen Leuten ermöglichen, sich während einer bestimmten Zeit «professionell» dem Schwimmsport zu widmen, ohne mit existentiellen Problemen kämpfen und sich beruflich auf ein «Russisch Roulette» einlassen zu müssen. Die USA kennen neuerdings ein Prämiensystem, das Leistungen auf internationalem Niveau finanziell belohnt. Die ungarische «Nati» lebt als Grossfamilie zusammen und tingelt während des Jahres in der Welt herum, die Finnen erzielen Medaillen und viele A-Finalplätze. Eine Analyse der verschiedenen

Modelle mit einer klaren Leistungsdefinition von seiten des Verbandes müsste doch Wege aufzeigen, wie «gemeinsam» ein nächstes Schwimmwunder aufgebaut werden könnte. Alte Fehden und Querelen haben keinen Platz mehr. Es gilt, alle Kräfte zu vereinen... oder sich mit der Mittelmässigkeit zufriedenzugeben.

Hoffnung im Doping-Unwesen

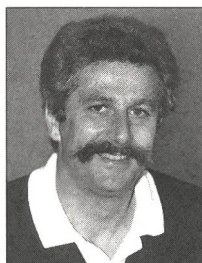
Es möge in naher Zukunft der Tag eintreffen, an dem die FINA ein klares Bekenntnis gegen die Verwendung von Doping aufstellt und mit konsequenten Kontrollen handelt. (Es geht in der heutigen Zeit doch nicht mehr an, dass unter den Medaillengewinnern ausgelost wird, wer an die Dopingkontrolle muss...) Zudem muss jedes Land unangekündigte Kontrollen im Trainingsalltag zulassen, ansonsten den wildesten Spekulationen Tür und Tor offen stehen. ■



OS als Medienspektakel – die guten Stadionplätze für die Medienvertreter.

Segeln: Gute Vorbereitung – wenig Glück

Bruno Tschanz, Sektion J+S, Hobby-Segler



«Die Schweizer Segler sind gut vorbereitet». Das konnte man im Vorfeld oft lesen und hören. Seit über zwei Jahren bereiteten sich unsere Segler intensiv in den olympischen Gewässern

auf diesen wichtigsten Wettkampf vor. Die Zielsetzungen des Verbandes waren klar formuliert: alle Schweizer Boote in der ersten Ranglisten-Hälfte und einen oder zwei Diplomränge.

Fast hätte eine Medaille herausgeschaut. Die zwei Diplomränge wurden erfreulicherweise erreicht, und gesamt-haft gesehen hat die Mannschaft, bis auf zwei Ausnahmen, den Zielsetzungen entsprechend gut abgeschnitten.

Mit der drittgrössten Delegation innerhalb des Schweizer Olympiateams reiste der Schweizerische Segelverband (USY) nach Spanien. 1 Athletin und 16 Athleten und Betreuer vertraten die Schweiz in den Yachtwettbewerben in Barcelona. Es war die grösste Seglerdelegation der Schweiz seit dem Bestehen der olympischen Sommerspiele.

In 6 von 8 Bootsklassen kämpften unsere Segler um Medaillen- und Diplomränge, aber vor allem um gute Plazierungen. Die Wettkämpfe wurden

in 5 bis 7 Regatten ausgetragen. Gefahren wurde in Dreieckskursen, aufgenommen in der Solingklasse, wo die Endläufe im interessanten Matchrace-Verfahren ausgetragen wurden.



Die Schweizer Starequipe Andreas Binz (l.) / Beat Stegmeir bei einer Trainingsfahrt.

Auffallend an den Olympischen Regatten war die Vielzahl der teilnehmenden Nationen. Keine der olympischen Sportarten stellte ein derart grosses Nationenfeld.

Die Schweizer

Die Zielsetzungen der USY wurden erreicht. Wenig hätte gefehlt und der Finnsegler Otmar Müller von Blumenron wäre mit einer Bronzemedaille aus Barcelona zurückgekehrt. Bis zum Schluss lag er noch auf Medaillenkurs.

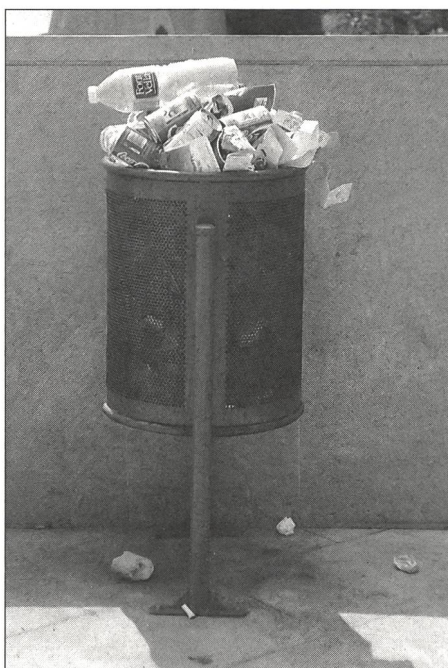
Aber das nötige Quentchen Glück fehlte ihm leider im letzten Lauf, so dass er statt Bronze den sehr guten 6. Schlussrang erzielte. Es wäre der Schweizer-Mannschaft zu gönnen gewesen, wenn sie nach 1900 (1- bis 2-Tonnen-Klasse, 1960 und 1968 (in der 5,5-m-Klasse) die vierte olympische Medaille hätte erzielen können. Für das zweite sehr gute Resultat sorgten mit dem 8. Schlussrang die Gebrüder Jan und Piet Eckert in der Flying-Dutchman-Klasse. Das 470er-Boot und das Starboot konnten die Zielsetzungen nicht erreichen.

Die Vorbereitung

Nach dem schlechten Abschneiden vor vier Jahren hatte die USY das Scheitern umfassend analysiert. Der Verband war zur Überzeugung gekommen, dass die Athleten physisch gut vorbereitet waren, dass aber dem psychischen Bereich zuwenig Beachtung geschenkt worden war.

Quasi im Hausrevier der Schweizer, dem Mittelmeer, wollte man die gesteckten Ziele besser erreichen als 1988 in Seoul.

Seit über zwei Jahren konnte in den gleichen Gewässern, in denen die olympischen Regatten stattfanden, während des ganzen Jahres trainiert werden. Die Schweizer Segler nutzten diese Gelegenheit und bereiteten sich in El Masnou bei Barcelona mit verschiedenen Trainingslagern in den letzten zwei Jahren intensiv auf Olympia vor. Neben der athletischen Vorbereitung wurde jetzt auch dem mentalen Bereich mehr Bedeutung beigemessen. Mit der Anstellung des Amerikaners Jim Young vor zwei Jahren war man überzeugt, den richtigen Mann für diese schwierige Aufgabe gefunden zu haben. Die



Überschuss auch beim Abfall.

Schweizer-Mannschaft hat wohl in der Vorbereitung alles Mögliche getan. Einzig das Glück kann man nicht vorbereiten, und ohne ein Quentchen Wettkampfglück gab es auch in Barcelona nichts zu gewinnen.

Die Aussichten

In jeder Mannschaft gibt es Teilnehmer, die die gesteckten Ziele aus welchen Gründen auch immer, nicht erreichen. Und Gründe gibt es meistens mehrere. Dies kann bei der einen Mannschaft taktische Mängel heissen, bei der anderen, trotz aller Bemühungen, mentale Probleme bedeuten oder vielleicht auch ganz einfach zuwenig Erfahrung.

Eines ist sicher: wer nicht in ganz jungen Jahren den Segelsport kennen-

lernt und ihn ausübt, der hat bei der Ausgeglichenheit der heutigen Teilnehmerfelder keine Chance mehr. Neben guter physischer und psychischer Vorbereitung und Topmaterial ist die Regattaerfahrung eine zentrale Komponente des Erfolgs. Seit 1989 ist Segeln eine J+S-Sportart. In J+S-Kursen können Jugendliche ab 14 Jahren (in vielen Kantonen bereits ab 10 bis 12 Jahren) den Segelsport durch gut ausgebildete Leiter und Trainer von Grund auf kennenlernen. Wer weiss, vielleicht gelingt es den Schweizer Seglern dank dieser frühzeitigen Ausbildung und mit etwas Glück, in Atlanta, nach 28 Jahren, wieder eine Medaille nach Hause zu bringen. Zu wünschen wäre es ihnen.

Segelsport – Zuschauersport?

Müssen die olympischen Regatten unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinden?

In einer Vorschau auf die olympischen Yachtwettbewerbe schrieb Urs Bretscher in der NZZ: «Dank dem modernen Yachthafen sind die Segelwettkämpfe im Gegensatz zu früheren Prüfungen unmittelbar in die olympische Familie integriert». – Das stimmt, allerdings sind die Zuschauer aus der olympischen Familie ausgeschlossen. Zuschauer braucht es nur zur Dekoration der Stadien, damit sich die «olympische Familie» nicht so verloren vor kommt. Eine Situation übrigens, die nicht nur bei den Segelwettkämpfen zu beobachten war.

Die olympischen Regatten boten packenden Segelsport. Mit einem enormen Aufwand an elektronischen Mitteln gelang es dem Veranstalter, die spannenden Positionskämpfe in den Regattabahnen und an den Wendemarken den Zuschauern näher zu bringen. Die Bilder konnten «live» beim Yachthafen, Parc de Mar, auf einer Grossprojektionswand verfolgt werden. Fernsehen unter der heissen Sonne Barcelonas.

Wer mit den eigenen Augen mehr von den Wettkämpfen sehen wollte, hatte allerdings Pech. Der Zuschauerplatz, ein kleiner Teil der Hafentmole, bot nur einen Blick auf die ein- und auslaufenden Boote. Von den Regatten konnte man keine der Wendemarken sehen. Die Wettkämpfe konnten nur auf dem Grossmonitor beobachtet werden. Die südliche Hafentmole, die einen freien Blick auf das offene Meer erlaubt, war ausschliesslich für Funktionäre, VIPS und Athleten zugänglich. Und wer nicht das Glück hatte, auf einem der wenigen Zuschauerschiffen einen Platz zu ergattern, musste sich halt auf die Suche nach einem geeigneten Ausguck machen. ■

Resultate-Übersicht

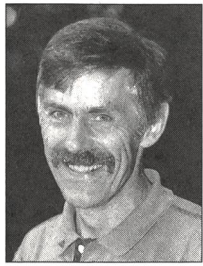
Bootsklasse		Rang
Finn	Otmar Müller von Blumencron, St. Gallischer Yachtclub	6. (Diplom)
Flying Dutchman	Jan Eckert und Piet Eckert, Zürcher Yachtclub	8. (Diplom)
Star	Andreas Binz, Regattaclub Oberhofen Beat Stegmeier, Thunersee-Yachtclub	21.
Tornado	Markus Bryner, Segelclub vom Greifensee Charles Favre, Société nautique de Genève	13.
470	Jodok Wicki, Zürcher Yachtclub Bruno Zeltner, Regattaclub Oberhofen	20.
Europe	Nicole Meylan, Société nautique de Genève	16.

Olympische Bootsklassen

- Soling
- Flying Dutchman
- Finn
- Star
- Tornado
- 470 Herren
- 470 Damen
- Europe

Tennis: Bewegte Geschichte – Überraschendes Gold

Fredy Léchet, Fachlehrer Tennis, ESSM
Übersetzung: Walter Bartlomé



Die Geschichte des Tennis an den Olympischen Spielen teilt sich in zwei Epochen: Eine Serie mit sieben Austragungen zwischen 1896 und 1924, gefolgt von einer 64jährigen Absenz

und einem grossen Wiedereinstieg in Seoul 1988.

Damit ist Tennis mit Barcelona zum neunten Mal an den Olympischen Spielen vertreten.

Übersicht

Athen 1896: 1. Olympische Spiele der Neuzeit. 13 Einzelstarter (keine Frauenbeteiligung) aus vier Nationen kämpfen um die Medaillen.

Paris 1900: 24 Teilnehmer bei der Austragung der zweiten «modernen» Olympischen Spiele. Erstmals nehmen auch Frauen an den Tenniswettbewerben teil.

Saint Louis (USA) 1904: Nur 8 Teilnehmer bei den Männern. Die Damenwettbewerbe wurden aus dem Programm gestrichen.

London 1908: Es finden zwei Tennisturniere statt, eines in der Halle, eines im Freien.

Stockholm 1912: Auch hier wird in der Halle und im Freien um zwei Titel gekämpft.

Anvers 1920: Teilnehmer aus 13 Nationen nehmen am nur noch im Freien durchgeführten Wettbewerb teil.

Paris 1924: Alle Rekorde werden gebrochen. 82 Herren und 31 Damen aus insgesamt 27 Nationen schreiben sich für das Tennisturnier ein.

Am Ende der Olympischen Spiele von Paris folgt der Bruch; der internationale Tennisverband und das IOC sind sich in Organisationsfragen und hinsichtlich des Amateurstatus nicht einig und Tennis verschwindet aus der Liste der olympischen Sportarten.

Nach zweimaliger Präsenz als Demonstrationssportart 1968 in Mexico und 1984 in Los Angeles, wird Tennis 1988 in Seoul wieder offiziell olympisch. 41 Nationen werden durch 64 Herren und 44 Damen im Einzel vertreten. Die Goldmedaillen gehen bei den Frauen an Steffi Graf, bei den Herren an Miloslav Mecir.

Barcelona 1992: Rekordbeteiligung mit 48 teilnehmenden Nationen. Bei den Herren und Damen finden je 64 Teilnehmer im Einzel sowie je 32 Teams im Doppel Aufnahme ins Tableau. Pro Land sind maximal ein Team und 3 Spieler für das Einzel zugelassen.

Tennis – Ziel Olympia

Eine Umfrage vor den Olympischen Spielen sollte Aufschluss darüber geben, welchen Stellenwert dieses Turnier für die einzelnen Spieler in dieser



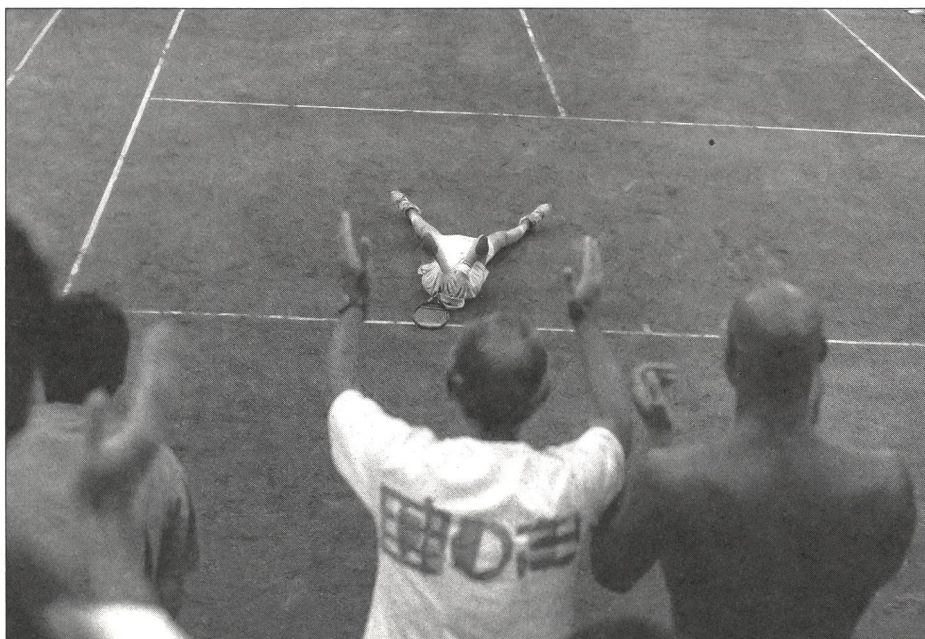
Der Fächer – vielgebrauchtes Gerät.

Saison hat. Das olympische Tennisturnier wurde dabei in einem Atemzug mit Roland Garros und Wimbledon genannt. Es gab nur wenige hochkarätige Abwesende: bei den Herren André Agassi, Ivan Lendl, Petr Korda; bei den Damen die Nummer Eins der Welt, Monica Seles, Gabriella Sabatini (Nr. 3) sowie Martina Navratilova (Nr. 4). Die gesamte übrige Weltspitze traf sich in Barcelona.

Für die Schweiz wurde eine starke Delegation von 4 Spielern selektioniert. Die Medaillenhoffnungen ruhten ganz auf dem Doppel Hlasek/Rosset, die als Nummer 2 gesetzt waren. Mit der 1/4-Final-Niederlage der Gewinner von Roland Garros waren alle Medaillenträume ausgeträumt! Doch es kam anders. Im Herren-Einzel, wo niemand auch nur eine Sekunde an eine Medaille geglaubt hatte (nicht einmal Bronzeshien in Reichweite zu liegen), sorgte eine saftige Überraschung dafür, dass das Lachen auf die vom unerwarteten Scheitern der Goldhoffnung Werner Günthör gezeichneten Gesichter der Schweizer Olympia-Delegation zurückfand. Von Match zu Match eliminierte Marc Rosset gesetzte Spitzenspieler und Anwärter auf den Turniersieg. Mit dem Einzug ins 1/2-Finale (die Bronzemedaille war ihm dadurch bereits sicher) durfte man sogar vom Olympia-Gold zu träumen beginnen. Dieser Traum wurde im Finale nach 5 Std. 3 Minuten Realität, in einem Match, dessen Ausgang bis zum erfolgreichen Matchball ungewiss war.

Die Hürden des Marc Rosset

Um auf das oberste Treppchen des Podiums steigen zu können, eliminierte Marc Rosset (21jährig, 2,02 m gross, 84 kg, im Bereich der Nummer 40 der ATP) die Nummer Eins der Welt (Jim Courier USA), die grosse Entdeckung



Marc Rosset am Boden, aber diesmal nicht zerstört...

Beckermania 1.8.1992, ein Drama in 4 Sätzen

17.19	Chor: «Boris Becker»
17.21	Rhythmisches Klatschen
17.23	Becker kommt. Chor: «Boris, Boris»
17.31	Beginn (Hinter mir sitzt ein deutsches Paar) Sie: «Oh, heute habe ich ein schlechtes Gefühl für den Boris.» Er: «Hee, der muss immer zuerst den 1. Satz verlieren, um in Stimmung zu kommen.»
17.51	Boris macht den ersten Punkt Chor: «Jetzt geht's los.» Er: «Boris, weiter so!»
17.56	Boris verschlägt Sie: «Der Boris denkt doch schon an den 5. Satz.» Boris verliert 1:6
18.05	Beginn 2. Satz Chor: «Jetzt geht's los.»
18.49	Boris packt sein 3. original verpacktes Racket aus...
18.53	Becker gewinnt 2. Satz mit 6:3
19.22	Santoro gewinnt 3. Satz mit 6:1 Sie: «Scheisse, Mensch!»
19.25	Chor: «Tiger, Tiger...» Boris erzielt einen Netzroller Chor: «Die Wende, die Wende...»
19.40	Chor: «Zugabe, Zugabe...» Er: «Auf Boris, los Boris.»
19.56	Sie: «Er ist dein Erzfeind, hau ihn um!» Chor: «Jetzt geht's los.» Sie: «Schrei doch mal, Boris.»
20.00	4:3 für Santoro Sie: «Der spielt so nen Scheiss, der verliert.» Er: «Nein!»
20.11	Sie: «Bobbelschen, was machst du denn?»
20.16	Santoro gewinnt

Peter Wüthrich

dieses Jahres (Wayne Ferreira, Südafrika), den Helden von Barcelona (Emilio Sanchez, Spanien) in einer mehr als explosiven Atmosphäre sowie den Wimbledon-Finalisten Goran Ivanisevic (Kroatien). Im Final schliesslich besiegte Marc Rosset den zweiten Lokalhelden, den Katalanen Jordi Arrese, der sich seit mehr als einem Jahr nur auf ein Ziel vorbereitet hatte, das olympische Tennisturnier für sich zu entscheiden.



Fantastische Sagengestalt an der Eröffnungsfeier.

Könnte man sich einen schwierigeren Weg zum Olympia-Gold vorstellen? Dazu kommt, dass Tennis eine jener Profi-Sportarten ist, in denen die Leistungsdichte weltweit extrem hoch ist und die am härtesten dem Wettbewerb ausgesetzt sind.

Welch ein Moment intensivster Emotionen für jene Schweizer, die diesem dramatischen Finale am Samstag, 8. August, beiwohnten. Nach 5 Std. 3 Minuten besiegte Marc Rosset seinen Gegner mit 7-6, 6-4, 3-6, 4-6 und 8-6 und sicherte sich damit die von vielen Spielern heiss erstrebte Goldmedaille. Erstaunlich wie Marc Rosset im 5. Satz nicht weniger als 9 Asse und 12 Gewinnaufschläge servierte. Zur grossen Erleichterung aller Schweizer führte bereits der erste Matchball zum Erfolg (wir erinnern uns nur zu gut an das 1/4-Finalspiel, wo Marc Rosset im 4. Satz 6 Matchbälle benötigte, um Emilio Sanchez zu bezwingen). Jordi Arrese, der sich doch seit Jahresanfang wie kein zweiter Spieler auf dieses Turnier vorbereitet hatte, wird sich noch lange an dieses Finale erinnern, in welchem Marc Rosset insgesamt 34 Asse servierte.

Bevor er jedoch dieses Finale mit dem Matchball erfolgreich abschliessen konnte, hatte sich Marc Rosset bereits am Rande des Abgrunds befunden.

Nach zwei gewonnenen Sätzen wurde er das Opfer eines schrecklichen Leistungseinbruchs, der ihm – sehr zur Freude der spanischen Suporter und von Arrese – den 3. und den 4. Satz kostete. «Wenn das Match lang wird, wird Rosset wie Butter an der Sonne schmelzen», hatte Arrese erklärt. Hut ab vor Marc Rosset, der wegen seiner Unbeständigkeit oft kritisiert wird. In Barcelona hat er im Verlaufe der zwei Wochen schnell das Wesentliche des olympischen Geists erfasst. Und da war auch das Gefühl einer verschworenen Gemeinschaft, das die Schweiz dieses Jahr schon beim Davis-Cup gegen Frankreich in Nîmes zum Erfolg geführt hatte.

Lob den Damen

Im Damenturnier verbucht Jennifer Capriati durch ihren Finalsieg einen doppelten Erfolg: zum ersten Mal besiegt sie Steffi Graf und gleichzeitig gewinnt sie mit 16 Jahren ihr erstes grosses Turnier.

Im Damen-Doppel gelingt es dem spanischen Paar Arantxa Sanchez/Conchita Martinez trotz Anwesenheit des Königs Juan Carlos nicht, sich im Kampf um die Goldmedaille gegen die Amerikanerinnen Mary Joe und Gigi Fernandez durchzusetzen.

Stellenwert gesucht

Zuoberst auf dem Siegerpodest realisieren Boris Becker und Michael Stich sichtlich gerührt, dass sie Olympia-Sieger im Herren-Doppel geworden sind. Mit Tränen in den Augen schauen sie auf die deutsche Fahne, die von der Nationalhymne begleitet langsam am Mast hochgezogen wird.

Es muss festgestellt werden, dass im Tennis ein Olympiasieg noch nicht den Stellenwert eines Erfolges in Wimbledon, Roland Garros oder Flushing Meadows hat.

Das olympische Tennisturnier sucht eine Berechtigung, die ihm nur die Zeit oder eine Änderung der Formel geben können. Im Moment konzentriert sich das Tennisprogramm auf die grossen traditionellen Turniere, mit den Grand-Slam-Turnieren und dem Davis-Cup im Zentrum. Damit sind jedes Jahr bereits fünf Höhepunkte gesetzt.

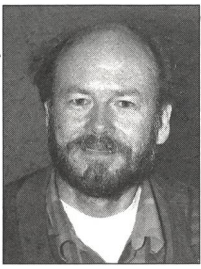
Die olympischen Spiele kamen direkt nach dem Rasenturnier in Wimbledon und drei Wochen vor Flushing Meadows, in einer Zeit, in der die Spieler normalerweise ein paar Wochen Ferien machen, «Ferien», die Marc Rosset Gold eingebracht haben.

Der Vorhang ist gefallen, die 25. Olympischen Spiele haben uns für die erste und einzige Schweizer Medaille mitfiebern und mitleiden lassen.

Bravo Marc! ■

Tischtennis: Kopfballspiel für Nervenstarke

Anton Lehmann, J+S-Fachleiter Tischtennis



Am Olympiafinal in den vordersten Reihen gesessen zu haben, unweit weg von zwei bekannteren Schweizern, nämlich Ex- und Bundesrat Furgler und Ogi, wecken in mir noch heute Gefühle des Stolzes und der Genugtuung.

Auffallen musste einem TT-Insider, mit wieviel Sorgfalt und Professionalität diese Wettkämpfe für Publikum und Fernsehen stilgerecht inszeniert wurden. Zum Beispiel gab es ganz neuartige Farbkontraste: blauer TT-Tisch, gelber TT-Ball, rote Abschränkungen, roter Boden innerhalb der Spielbox und blauer Boden ausserhalb der Box. Erstmals wurden zudem weisse Hemden getragen – im TT sind ansonsten ja dunkle Hemden vorgeschrieben, um genügend Kontrast zum weissen Ball herzustellen.

Eilfertige Balljungen in allen vier Ecken der Box zu postieren, ist hingegen schlecht kopiertes Tennis und kaum auf die kleineren TT-Verhältnisse übertragbar.

Zuschauerkulisse und Ambiente im Halbfinal und Final der Männer waren einfach einmalig, was mir ein ganz und gar neues Wir-Gefühl als Pingponger vermittelte. Wie kam das?

Zunächst, aufgrund der olympischen Bedeutung, war da die grosse Zahl – eine randvoll mit Fans gefüllte Arena – dann, und das ist der entscheidende Punkt, Fans, die sich so ganz anders verhielten, als ich das vom üblich-spärlichen, meist sachkundig-objektiven TT-Publikum bei uns gewöhnt bin. Die Landesfarben ins Gesicht geschminkt (Kriegsbemalung?), singend, johlend, brüllend und mit Instrumenten lärmend, heizten Schweden und Franzosen ihre Lieblinge Waldner und Gatiens an. Das «Estacion Norte» (früher ein alter Bahnhof, heute eher Typus Markthalle) wurde kurzum in einen Hexenkessel der besonderen Art verwandelt. Jeweils mäschenstill während der kurzen effektiven Spielzeit eines Ballwechsels, explodierte die Menge in den Pausen zwischen zwei Punkten gewaltig. Dieses Wechselspiel zwischen laut und leise erfolgte in ganz rascher Folge aufeinander. Ansätze von Fanatismus, Hysterie und Trance? Ich war zuerst etwas erschrocken. Aber mir scheint der Realität näher zu kommen,

dass echte Supporter den Wettkampf kurzzeitig wie ein manisch-depressives Gefühlsbad erlebten, getrieben vom wechselnden, immer mehr sich zuspitzenden Spielverlauf, mal himmelhoch jauchzend, mal zu Tode betrübt waren. Bei derartigen Fans handelte es sich jedoch keineswegs um vielbeschimpfte Randalierer und Hooligans. Dies zeigte nicht zuletzt ihr disziplinierter, ja manierlicher Abzug am Ende der Veranstaltung.

Wie schwer es mir persönlich fiel, unter diesen Umständen neutral wie ein Schweizer und objektiv wie ein beschaulicher Zuschauer zu bleiben, kann ich hier nur andeuten...

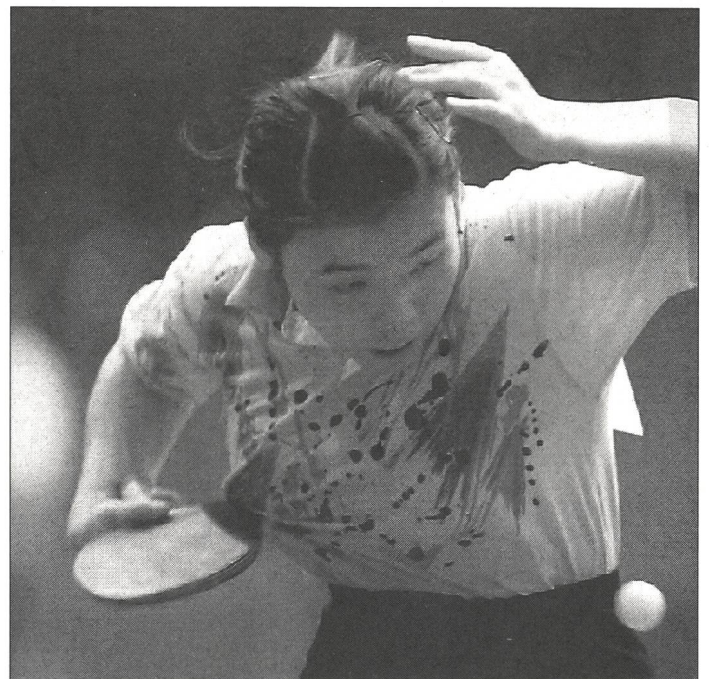
Waldners Bruder

Stets abgeklärt scheint er, der neue Olympiasieger aus Schweden. Cooler Typ! Immer wirkt er wie der Chef im Ring, auch wenn er mal in Rückstand gerät oder ihm mal die Box zu eng oder zu kurz wird. Waldners älterer Bruder, Kjell-Aeke, der Jan-Ove wohl wie kein anderer Mensch kennt, ermöglichte mir einen tiefen Blick hinter die coole Fassade des Olympiasiegers: So konnte Jan-Ove bis zum 15. Altersjahr überhaupt nicht verlieren. Nach Niederlagen war er entweder in Tränen aufgelöst – wobei dem Bruder die Rolle des aufbauenden Trösters zukam – oder er forderte Revanche um Revanche, spielte verlierenderweise bis zum Umfallen...

In jener Zeit wurde Björn Borg sein Idol. Borg war nicht nur weltbester Tennisspieler, er war auch ein Pokerface, d.h. er liess sich äusserlich scheinbar nie aus dem Konzept bringen. Jan-Ove war fasziniert von Borg, studierte ihn stundenlang am Fernsehen und versuchte alsbald, ihn im Wettkampf zu kopieren, was ihm, wie wir wissen, mit seiner Wandlung vom dünn- zum dickhäutigen Spieler nicht schlecht gelang.

«Philou – Philou» (französische Sprechchöre)

Jean-Philippe Gatiens herausragende Stärke, die ihn zu einem der Top-Favoriten in Barcelona stempelten, sind athletische Fähigkeiten, vor allem seine Schnelligkeit: schnell auf den Beinen, schnelle Reaktion und schnelle Schlagbewegungen. Dazu kommt die mentale Stärke, die ihm anfänglich gänzlich fehlte und die er sich erst in harter Arbeit aneignen musste. Kurse in Sophrologie (eine französische Version des autogenen Trainings), symbolische Handlungen – z.B. war Gatiens mit seinem Trainer Gadal per Velo vom INSEP (wo Gatiens studiert und trainiert) in Paris nach Barcelona geradelt, wo beide exakt ein Jahr vor dem Finalspiel am Austragungsort, Estacion Norte, eingetroffen waren. Ritualisierte Vorbereitungen vor dem Wettkampf wie das Zeremoniell des «Frischklebens» (vgl. Kasten), gaben ihm den nötigen Halt und machten ihn zum Vize-Olympiasieger in Sachen Konzentrationsfähigkeit. Er ist bekannt dafür, bereits verloren geglaubte Spiele noch herumzureissen. Den Gegner zu zermürben und entscheidend zu treffen, wie im Duell, das ist die gefürchtete Psycho-Taktik von Gatiens, der Tischtennis als Kopfballspiel für Nervenstarke beschreibt. ■



Deng Yaping (China) im Finalspiel gegen Qiao Hong: Endstand 3:1.

Wasserspringen: Atemberaubende Akrobatik

Martin Rytz, Lehrer ESSM



Als ich das erste Mal die Schwimmbad-Tribüne betrat, war ich fasziniert vom herrlichen Panorama, dass sich unter mir erstreckte. Dann wanderten meine Blicke zum intensiven und

kühlen Blau des Sprungbeckens, schliesslich zur perfekten Gestalt des mächtigen Sprungturmes. Das Dekor stand. Grossartig. Die Akteure hatten ihm nur noch gerecht zu werden, was sie dann mit grosser Klasse und einer verblüffenden Selbstverständlichkeit taten.

Die Wettkämpfe

Um Informationen aus erster Hand zu erhalten, habe ich mich an das Schweizer Jury-Mitglied Michael Geissbühler gewandt.

Einunddreissig Länder nahmen an den verschiedenen Wettbewerben vom 3-m-Brett und vom 10-m-Turm teil. Die stetig steigende Zahl der teilnehmenden Nationen hat weder das Leistungsniveau, noch die etablierte Hierarchie beeinträchtigt, die von den Vertretern aus China, der Ex-GUS und, mit Abstrichen, der USA angeführt wird.

Gewisse Tendenzen zeichnen sich ab. In der 3-m-Konkurrenz der Damen ist die Anzahl und das Niveau der Teilnehmerinnen unverändert geblieben. Im Turmspringen hingegen, das von einigen Ausnahmeathletinnen dominiert wird, sind sie steigend.

Bei den Herren durften sich vom 3-m-Brett mehrere Konkurrenten Hoffnungen auf eine Medaille machen. Hier stimmte die Qualität der Ausführung mit dem hohen Schwierigkeitsgrad der Übungen überein, im Gegenteil zum Turmspringen, wo der enorme Schwierigkeitsgrad Einbussen in der Ausführung nach sich zog. Tatsächlich mussten sich, ausser den beiden Erstplatzierten, alle Finalteilnehmer einen oder mehrere mittelmässige, sogar schwache Sprünge notieren lassen. Diese Entwicklung zum Schwierigen erklärt vielleicht den erstaunlichen Rückgang der Teilnehmerzahl.

Die Schweizer

Nur zwei Damen, Catherine Aviola und Yvonne Köstenberger, in den Qualifika-

tionen ausgeschieden, sind gegenwärtig in der Lage, auf internationaler Ebene mitzuhalten. Das primäre Ziel bei den Herren ist, am europäischen Mittelfeld Anschluss zu finden. In allen Fällen ist ein langfristiges semi-professionelles Training, vor wichtigen Anlässen zeitweise sogar ein professionelles. Die gemachten Erfahrungen unserer Vertreterinnen beweisen dies.

Die Jury

Michael Geissbühler, unter anderem im 3-m-Final der Herren als Juge engagiert, war im grossen und ganzen mit den Leistungen der Punktrichter zufrieden. Er hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass sie, im Gegensatz zu den Fernsehzuschauern, nicht über (Super-) Zeitlupen verfügen und sich demnach

nur auf die unmittelbare Ausführung abstützen konnten. Trotzdem war er nach dem Studium der Videoaufnahmen davon überzeugt, dass die besten Athleten mit den Medaillen belohnt wurden.

Bei sehr schwierigen Sprüngen mit mehrfachen und extrem schnellen Drehungen ist das menschliche Auge überfordert. Es ist nahezu unmöglich, leicht gespreizte Beine bei einer Schraube oder gebeugte Knie bei einem gehetzten Salto zu erkennen. Die Verantwortlichen der Fédération Internationale de Natation Amateur (FINA) erwägen die Möglichkeit, Fernsehaufzeichnungen oder Hilfsrichter beizuziehen, deren Aufgabe sich auf die Feststellung von Haltungsverfehlern beschränken würde.

Laut meinem Gesprächspartner herrschte rund um die Sprunganlage eine lockere und sympathische Ambiance. Alle kannten sich, schätzten und anerkannten sportlich die Leistungen und die Erfolge der anderen. Das faire Publikum liess sich von den Kunststücken der Athleten begeistern. Gewisse andere Sportarten hätten eine solche Atmosphäre auch verdient... ■



Hoch über den Dächern von Barcelona. Atemberaubende Sicht vom Stadion der Wasserspringer auf die Stadt, mit den Türmen der Sagrada Familia. Springerin: Ellen Clark (USA).

Notizen am Rande

Anton Lehmann, verantwortlicher für Sondergruppen

● Mein Interesse galt während der Vorbereitungswoche der Geschichte der Olympischen Spiele. Wer weiss beispielsweise noch, dass 1936 in Barcelona eine Gegen-Olympiade geplant war: aus Protest gegen den politischen Missbrauch der Berliner Olympischen Spiele durch Nazideutschland. Mit dem Ausbruch des spanischen Bürgerkrieges mussten jene Alternativpläne scheitern. Der heute bekannteste Funktionär der Olympischen Spiele, seines Zeichens amtierender IOC-Präsident, war übrigens jahrelang ein getreuer Weggefährte von ex-Diktator Franco. Wie glaubwürdig sind eigentlich Wendehälse?, wäre einmal mehr zu fragen und dies nicht erst seit der deutschen Wiedervereinigung.

● Zweite Woche Olympia: Ich besuchte nur bedeutsame Sportarten. Zunächst meine Hauptsportart Tischtennis (vgl. Bericht). Dann war die Trendsportart Boxen an der Reihe. Notabene die einzige olympische Sportart, wo es darum geht, den Gegner physisch zu schädigen (manchmal gar zu liquidieren), um ihn zu besiegen. Boxen liegt im Trend, weil heute vielerorts – will sagen auf diversen Kriegsschauplätzen – wieder herzhafte zugeschlagen wird... Schliesslich konnte ich mir auch noch eine Karte für die Baseball-Ausmarchung besorgen. Baseball kommt aus den USA. Nahezu alles, was von Übersee stammt, setzt sich, etwas zeitverschoben, auch

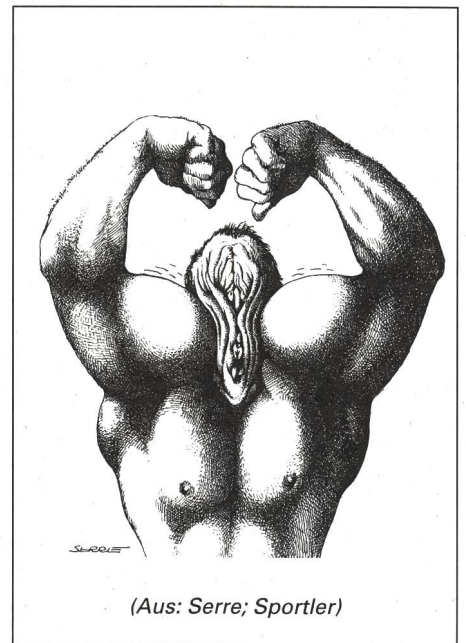
in unserem Land durch. Ich wollte wissen, was da auf uns zukommt und auch, ob der eifrigste Schüler in Sachen Baseball, nämlich Japan, seinen Lehrmeister zu besiegen vermochte.

● Eigentlich hätte ich auch noch den Paralympics (OS für Behinderte) einen Besuch abstatten wollen. Diese finden zwar in Barcelona statt, jedoch erst im September, und da gehören die offiziellen Olympischen Spiele längst der Vergangenheit an. Ich werde Herrn Nebiolo, Präsident des internationalen Leichtathletikverbandes, auffordern, einige Rollstuhllrennen ins Programm der nächsten Olympischen Spiele einzubauen, als Ersatz für die aus dem Programm zu streichenden (unsäglichen) Geher-Konkurrenzen.

● Ins Lamento betreffend schlechter Medaillenausbeute der Schweizer will ich nicht auch noch einstimmen. Vielmehr sei hier nachgetragen, dass in Barcelona zwei weitere wertvolle Auszeichnungen schweizerischerseits erworben wurden, worüber wir uns nachträglich richtig freuen wollen: Franz Nietlisbach, Rollstuhlfahrer, gewann im Demonstrationsrennen über 1500 m eine Silbermedaille, und der Maler Hans Erni erhielt eine IOC-Kunstmedaille zugesprochen, welche ihm leider, kurz nach der Übergabe, gewaltsam entrisen wurde und zwar trotz allgegenwärtiger Guardia Civil. Die spanische Tagespresse berichtete darüber

mit grosser Entrüstung. Wir wünschen dem populären Maler gute Erholung und hoffen, dass er sich noch lange an seiner Medaille freuen kann.

● IAAF steht als offizielle (englische) Abkürzung für den internationalen Leichtathletik-Verband. Das zweite A (A = Amateur) ist ein historisches Fossil und gehört endlich gestrichen. Endgültig Tempa passati sind die Ereignisse, die einem Paavo Nurmi oder einem Jim Thorpe widerfahren. Ihnen und auch noch weiteren Athleten wurden Medaillen nachträglich aberkannt, weil sie nachweislich gegen das Amateurstatut verstossen hatten. Noch weiter entfernt vom Profi-Kommerz-Zeitalter (liegt) der Fall von ex-ESSM-Sportlehrer Armin



(Aus: Serre; Sportler)

Kontrollen

Da bin ich nun am Ort des olympischen Wettkampfgeschehens. Bevor ich jedoch das Stadion betreten darf, werde ich freundlich auf einen weiten Umweg geschickt. Vorne dürfen nur Offizielle und Funktionäre durch; der Nebeneingang ist nur für die Sportler; die Tore A-H für die Zuschauer sind hinten.

Nur einige wenige andere Zuschauer begehren zusammen mit mir Einlass am Tor C, das von mindestens zwölf Polizisten und Kontrollhelfern gehalten wird. Zuerst die Billettkontrolle – der Coupon wird abgerissen. Dann lächelt mich eine Studentin im Olympiadressüss an und bedeutet mir, Arme und Beine zu spreizen. Mit dem Detektor tastet sie mich ab. Auf Bauchhöhe piepst das Ding! Ich hebe mein Hemd, das ich lose trage und deute auf meine Gürtelschnalle: «Esto!» Sie zögert und sieht sich nach ihrem uniformierten Chef um. Erst als ich den Gürtel aus den Laschen ziehe und mein ungegürteter Bauch dem Detektor keine Piepstöne mehr entlockt, nickt er gnädig. Ich packe meine Siebensachen zusammen und will meinem reservierten Sitzplatz zustreben.

Doch lautstark werde ich zurückgerufen: «la bolsa!». Nun ist meine Tasche dran. Ein weiterer Prüfer begutachtet meinen Photoapparat und durchwühlt mein Picknick; sie passieren die gestrenge Kontrolle. Nicht so die Getränkeflasche. Sie ist zwar aus weichem Plastik, trägt jedoch kein vom Hauptsponsor genehmigtes Markenzeichen. Ich muss sie am Eingang zurücklassen und darf mich dann endlich – die Hosen haltend – auf die Suche nach meinem Platz machen. Dort ziehe ich meinen Gurt wieder ein und geniesse nebst dem Sportspektakel auch den mitgebrachten Apfel, den ich mit der 10 cm langen Klinge meines Stellmessers zuerst sauber entzweischneide.

Jetzt weiss ich, wozu die Kontrollen dienen.

(Wi)

Scheurer: weil der verstorbene Armin 1952 als NLA-Fussballer 50 Franken pro Match kassierte, verbauten ihm die CH-Verbandsgewaltigen eine Olympiateilnahme in Helsinki als Zehnkämpfer.

● Überaus deutlich spürbar war die penetrante Präsenz von Coca Cola, Mars und M&M in Ernährungsbelangen. Kraft ihres Sponsoren-Engagements erwuchs diesen Lebensmittel-firmen das Monopol zur Nutzung der gesamtolympischen Festwirtschaft. Was Monopolisten tendenziell anzustellen vermögen, ist in jedem Ökonomie-Lehrbuch nachzulesen. Barcelona erbrachte für einmal den Beweis, dass graue ökonomische Theorie zur gräulichen Realität verkommt, wenn nur... Auf der Suche nach einheimischer Küche, nach katalanischen Spezialitäten und Leckereien rund um die olympischen Wettkampfstätten wurde kein einziger Zuschauer fündig, und wer nicht sein Znüni- oder Zvieribrot persönlich eingepackt hatte, wurde bedingungslos auf ungesunden, faden Einheitsbrei, genannt Fast- und Junk-Food, umgepolt. Ich behaupte, dass jede hie-

sige Vereinsmeisterschaft mit einem reichhaltigeren Buffet garniert ist als die immergleichen Sandwiches, Hot-Dogs + Desserts à la Mars in Barcelona. Erzwungener Verzicht auf einheimische Gastronomie: schnödes wirtschaftliches Diktat der Sponsoren oder subtile Form von Kulturimperialismus?

● Ein schönes Beispiel wie das Zeitgeist-Geschwisterpaar Kommerz und Nationales Prestige gemeinsam regieren, zeigt die Spitzensportförderung von Gastgeberland Spanien. Ganz zielorientiert wurde zum einen bewiesen, dass man das gigantischste Fest zu organisieren und auch zu feiern in der Lage war, zum andern musste auch die sportliche Leistungsfähigkeit unter Beweis gestellt werden. Olympiasieger mussten her, *coûte que coûte!* Dass dies mehr recht als schlecht gelang, ist wohl zu einem grossen Teil den für potentielle Sieger geschaffenen materiellen Anreizen zu verdanken. Jeder spanische Olympiasieger erhielt nämlich von einer Grossbank, nebst einem Auto (war es wirklich nur ein Seat?) und einer Barprämie von Fr. 100 000.– den stolzen Betrag von 1 Mio. (Dollars, Schweizer Franken oder Peseten ist hier die Frage?) auf ein Sperrkonto einbezahlt, welches erst am 50. Geburtstag vom Besitzer geöffnet werden kann. Dass daneben Breiten- und Schulsport in Spanien weiterhin ein eigentliches Mauerblümchendasein fristen und zudem die grosszügige Spitzensportförderung nur auf die diesjährigen OS ausgerichtet war, davon sprach man während der medaillen-trächtigen Euphorie nur hinter vorgehaltener Hand.

● Arnold Schwarzenegger, amerikanisierter Oesterreicher, eingeheiratetes Kennedy-Clan-Mitglied, vielbewunderter Leinwand- und Muskelprotz, Olympia-Delegierter in Barcelona von Präsident Bush's Gnaden... also fleischgewordene Realisierung des Selfmade-man-Traums schlechthin, will Bodybuilding endlich olympisch machen. Auf zwei Seiten der bekannten Tageszeitung LA VANGUARDIA bemühte sich der Terminator um Grundfragen des Lebens, Sport und Politik und nicht zuletzt darum, sein Steckenpferd, Bodybuilding in die Familie der olympischen Sportarten hineinzubringen. Bei aller Annäherung, um die ich gerungen hatte, bleibt das Staunen und Kopfschütteln ob soviel ignoranter Arroganz bestehen. Dass sogar Katalanen und

Spanier, welche traditionell eher US-kritisch eingestellt waren, Schwarzenegger kommentarlos zu Wort kommen lassen, ist vielleicht Ausdruck der politischen Wendezeit, in der wir leben.

● Zu Barcelona gehörten, wie zu jeder Grossstadt, zahlreiche Aussenseiter. Bettler, Alkoholiker, Drögeler, Prostituierte, Strassenmusikanten usw. lebten hier ihr mehr oder weniger integriertes Leben und trugen ihren Teil bei zu den vielen Farbtupfern und Problemen rund um La Ramblas. Als «Randgrüppler» fiel mir gleich auf, dass diese unterschiedlich geliebten «Elemente» im Strassenbild von Barcelona während

den OS durch totale Abwesenheit glänzten. Ehrlich gesagt, kann ich mir schlecht vorstellen, dass alle freiwillig den vielen olympischen Gästen Platz gemacht hatten, nur um die Olympiastadt in möglichst glänzendem Lichte zu präsentieren. Eher kommt in mir die Vermutung auf, dass hier Sauberkeit durch konsequente Säuberungen erzielt wurde. Vielleicht war das ein Grund, warum derart massenhaft bewaffnete Uniformierte zu unserem Schutze bereitgestellt wurden (*Etat de siège*) und nicht nur die Angst, baskische Separatisten könnten einen Anschlag verüben. ■

Frischkleben – teuer, giftig, berauschend

Früher hatte jeder TT-Spieler, der etwas auf sich hielt, seinen Schläger eigenhändig gebastelt. Holzwahl und Belagskombination wurden und werden stets subjektiv-optimal auf den persönlichen Stil zugeschnitten. Seit zehn Jahren wird geklebt. Zuerst nur vor dem Wettkampf, nunmehr auch vor jedem Training. Belag abreißen, dicke Leimschicht auftragen und Belag neu aufkleben und ihn gleichzeitig strecken. Die Erfahrung zeigt, dass bis zu 30% an Ballgeschwindigkeit gewonnen wird, was die meisten Spieler konkret als Vorteil interpretieren. Wie in so manchen Fällen blieb diese Errungenschaft nicht auf den Spitzensport beschränkt, vielmehr hält sie zunehmend im Jugendbereich Einzug.

Eine Gruppe französischer Forscher des INSEP, unter der Leitung von Dr. med. Chr. Palierne, ehemaliger Arzt der franz. Nationalmannschaft, untersuchte die Auswirkungen des Frischklebens. Erkenntnisse und Empfehlungen seien hier kurz wiedergegeben:

Teures Frischkleben: Beläge, die ständig neu geklebt und somit übermässig strapaziert werden, nützen sich schnell ab und müssen ersetzt werden – einige Spieler wechseln die Beläge nach zehnmalem Gebrauch bereits aus. Ein Belag kostet heute gut und gerne fünfzig Franken. Man rechne...

Giftiges Frischkleben: Der benützte Leim enthält einige hochgiftige, flüchtige Lösungsmittel wie Trichloroethylen, Toluene, Trichloroethane (mind. Giftklasse 5). Die sich verflüchtigenden Dämpfe entwickeln einen penetranten Geruch und sind giftig. Regelmässige Inhalationen führen zu anfänglich temporären (leichten) Vergiftungserscheinungen; sie können auch zu irreversiblen gesundheitlichen Schäden (Schleimhäute, Atemwege, nervliche Beschwerden) ja sogar zum Tod durch Kollaps (Herzinfarkt) führen.

Berauschendes Frischkleben: Eingeatmete Dämpfe berauschen und beeinträchtigen den Gleichgewichtssinn. Mit dem Frischkleben sind Gefahren verbunden, die zu unerhofften Nebenwirkungen führen können. Es ist bekannt, dass viele Jugendliche schon sehr früh Schnüffelstoffe «sniffen», was bei nicht wenigen zu Abhängigkeit und Sucht führt oder als Einstiegsdroge für härtere Suchtmittel dienen kann.

Was tun? Als Symptombekämpfung wurden bereits verschiedene Massnahmen diskutiert

1. Den Leim stets mit einem Pinsel auftragen und möglichst Gummihandschuhe tragen
2. Beim Frischkleben Gasmaske tragen
3. Frischkleben ausserhalb der Trainings- oder Wettkampfhalle praktizieren, mindestens in einem gut durchlüfteten Raum

Weitere Überlegungen und Massnahmen im Bereich der Prävention (Ursachenbekämpfung):

1. Die Aufklärung der Spieler und Trainer betreffend Auswirkungen des Frischklebens systematischer betreiben
2. Entwicklung von Leimsorten, die die erwähnten Giftstoffe nicht mehr enthalten. Bereits entwickelte Produkte werden z.Zt. von ausgewählten Spielern getestet, welche diese Leimsorten aber noch als minderwertig einstufen
3. Strengere Reglementierung des Frischklebens anstreben

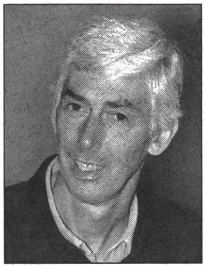
«De l'utilisation de la colle «dite rapide» en Tennis de table et ses incidences sur la santé» (Christian Palierne, *dépt. médical, INSEP Paris, 1992*)

Bildvermerk

Hans Altorfer (S. 4, 5, 9, 12 u., 16 u., 21, 22 o.); BT-Archiv (S. 11, 18); Erich Hanselmann (S. 6, 22 u., 29); Daniel Käsermann (S. 13); Keystone (S. 2, 7, 8, 10, 12 o., 14, 15, 16 o., 19, 20 u., 23, 24, 25); Peter Wüthrich (S. 20 o.).

Olympisches Jugendlager

Erich Hanselmann, Leiter Jugendlager



500 Jugendliche aus 72 Nationen nahmen im Rahmen der Olympischen Sommerspiele am Jugendlager teil, angeboten vom Organisator der Spiele und offen für Jugendliche zwischen 18 und 22 Jahren. Den eingeladenen IOC-Mitgliedsländern wurden Kontingente zugeteilt, die Schweiz erhielt 8 Plätze.

Angehende Spitzensportlerinnen und -Sportler vertraten die Schweiz

Die Leitung des SOC bezeichnete acht Sportverbände, die einen Jugendlichen in dieses Lager delegieren konnten.

Die ausgewählten Teilnehmerinnen und Teilnehmer mussten sich durch überdurchschnittliches sportliches Engagement und Sonderleistungen für diese Nomination empfehlen.

Man wollte angehenden Spitzensportlern durch die Möglichkeit dieses Lagers die Chance geben «Olympia» aus nächster Nähe zu erleben und für weiteres sportliches Tun zu motivieren.

Die Teilnehmer

Ursula Jeitzinger,
Juniorenrekordhalterin 3000 m;
Helen Käser,
Nationalkader
Synchronschwimmen;
Michael Knecht,
Junioren-Nationalmannschaft
Handball;
Philippe Moser,
Junioren-Nationalmannschaft
Rudern;
Urs Rölli,
Turnfestsieger 91, G6;
Oriana Scheuss,
Juniorensportspitzenathletin
Luftgewehr;
Christian Wilhelm,
mehrfacher Junioren-Schweizer-
Meister im Einer-Kunstoffahren

Standort Jesuitenschule

Als Unterkunft stand eine freigestellte Jesuitenschule zur Verfügung. Normalerweise gehen hier rund 700 Jugendliche in den Unterricht. Der altehrwürdige Ziegelbau, eine Mischung zwi-

schen einem Schloss mit Aufgängen und Türmen und einem Kloster mit Kreuzgängen und Innenhöfen wurde für das Lager hergerichtet, Schulzimmer wurden zu Schlafzimmern umfunktioni-ert.

Handballer Michael: «Die Jugendlagerteilnehmer wurden in Achterzimmer untergebracht und nach Geschlechtern getrennt. Die ganzen Anlagen und das Sportmaterial standen zur freien Verfügung, Hallenbad, Squashcourt, Kraftraum, Sporthalle, Mountainbikes, diverse Sportplätze im Freien, Lesesaal. Im Informationsraum standen zudem acht Computer, auf denen man alles über die Olympischen Spiele abrufen konnte.

Im Lesesaal wurde eine Phonotheek eingerichtet, die mit modernsten Hifi-Anlagen ausgerüstet war. An zehn Fernsehern konnten die Reportagen über die Spiele verfolgt werden.»

Das Camp war hermetisch abgeriegelt, der Eingang polizeilich überwacht. Radar- und Gepäckkontrollen wurden bei jedem Eintretenden konsequent vorgenommen.

Begegnungen

Die Jugendlichen konnten ihre 17 Tage relativ frei gestalten. Vorschriften betreffend Nachtruhe gab es keine. Mit der letzten Untergrundbahn musste man aber doch versuchen, zurückzukehren. Taxifahrten vom Olympiastadion bis zum Camp am Nordrand der Stadt waren recht teuer!

Verschiedene frei wählbare Lagerangebote lockten. So konnten Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung von Barcelona per Car gemacht werden. Ein Besuch beim katalanischen Präsidenten im Parlamentsgebäude zeigte auch die politische Dimension von Katalonien auf.

Natürlich wurde im Lager auch aktiv Sport getrieben, Lagerabende mit Disco standen auf dem Programm. Der internationale Kontakt begeisterte die Jugendlichen: junge Menschen verschiedenster Herkunft lebten zusammen, lernten sich näher kennen und verstehen. Das Camp war sorgfältig vorbereitet und jugendgerecht konzipiert.

Olympische Fackel mit Verspätung

In der Nacht vor der Eröffnung der Spiele kam die Stafette mit dem olympischen Feuer auch im Jugendlager vorbei.

Urs: «Um halb zwei am Morgen war das olympische Feuer angesagt. Alle versammelten sich im Park, man sang, lachte, tanzte. Alle freuten sich auf die näherkommende Attraktion. Doch diese liess lange auf sich warten. Mit rund drei Stunden Verspätung, als schon einige eingenickt waren, traf das Feuer ein. Ein Läufer, umringt von jubelnden Menschen und blitzenden Fotoapparaten brachte die Fackel und übergab sie schnell dem nächsten. Nach wenigen Sekunden war der ganze Spuk vorbei. Glücklicherweise ging es über dieses einmalige Erlebnis müde ins Bett. Das Warten hatte sich trotz allem gelohnt».

Kultureller Abend

Christian: «Das Gelände hinter dem Kloster glich einem Jahrmarkt. Jede Delegation hatte einen Stand vorbereitet, um Leben, Umwelt und Geschichte ihres Landes aufzuzeigen. So bekam man einen Überblick über 70 Länder aus der ganzen Welt. Neben kleinen Inka-Statuen wehte eine französische Flagge, nebenan roch es nach türkischem Weihrauch. Der Höhepunkt war der Auftritt auf der Bühne, wo die Jugendlichen die Tänze ihres Landes vorführten».

Katalanisches Fest

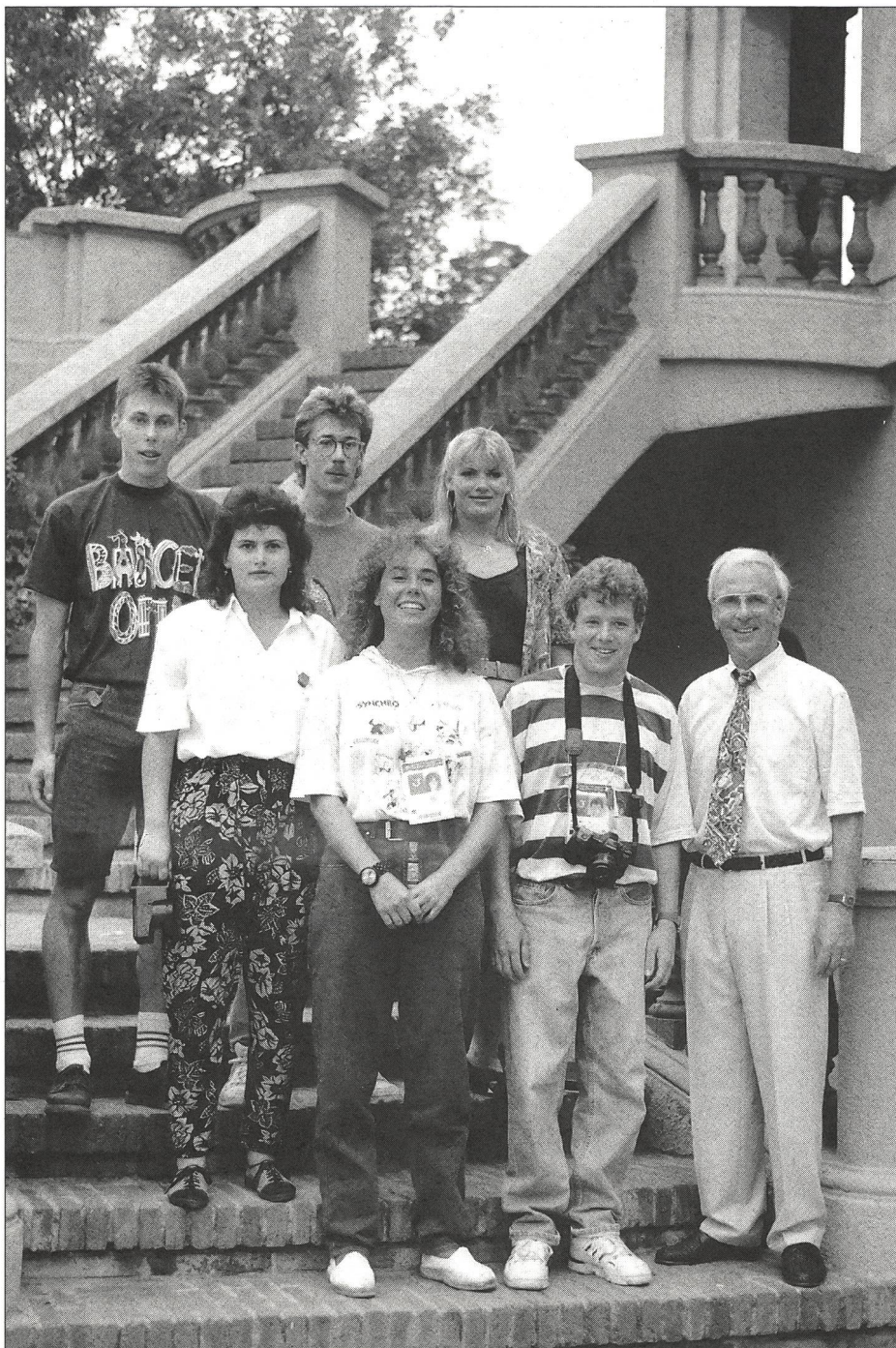
Die Schweizer nahmen auch an einem katalanischen Fest in der ausserhalb Barcelona gelegenen Stadt Vilanova i la Geltru teil. Unsere Synchronschwimmerin Helen verstauchte sich dabei den Fuss beim Tanzen und lernte im regionalen Spital mitten in der Nacht den spanischen Sanitätsdienst von einer sehr positiven Seite kennen.

Akkreditierung «J»

Trotz allen Lageraktivitäten standen natürlich die Olympischen Spiele im Zentrum des Interesse unserer Schweizer Nachwuchssportler.

In einem Vorbereitungstreffen vor dem Lager waren sie über das Lagerleben, über die Stadt Barcelona mit ihren Verkehrsmitteln und den Wettkampfstadien orientiert worden. In einem individuell angepassten Zeitplan konnte jeder Jugendliche Wettkämpfe in «seiner» bevorzugten Sportart einplanen und diese auch mehrheitlich besuchen und mitverfolgen. So war Michael sehr oft bei den Handballern, Barbara verfolgte mit Interesse das Volleyballturnier, Urs zog es zu den Turnern, Orsina besuchte ihre Schweizer Kolleginnen im Schiessstand.

Da die Akkreditierungskarte «J» der Jugendlichen nicht zum Eintritt in die Stadien berechnete, war man von ordentlichen Eintrittskarten abhängig.



Daniel Plattner, Präsident des SOC, zusammen mit Jugendlichen aus der Jugendlagerdelegation an der 1.-August-Feier in Barcelona.

Zum Glück brachte die Schweizer Delegation vorsorglicherweise die Eintrittskarten für die vorgesehenen Sportarten mit. Im Lager waren nur spärlich Karten erhältlich, nichts war hier planbar.

Treffpunkt Athletentribüne

Immerhin fanden die findigen Schweizer, die sich in Barcelona sehr selbständig bewegten und die Zeit voll ausnützten, ein Schlupfloch. Beim Athleteneingang ins gigantische Leichtathletikstadion wurden sie mit ihrer «J»-Akreditierungskarte trotz eingehenden Kontrollen durchgelassen und waren gleich

zu vorderst auf der Athletentribüne, inmitten der Weltstars.

Dies war ein riesiges Erlebnis für unsere Schweizerinnen und Schweizer. Besonders genoss dies natürlich die Langstreckenläuferin Ursula, die nebst vielen Besuchen im Stadion täglich noch ein- bis zweimal selber für die nachfolgenden Schweizer-Meisterschaften im 3000-m-Lauf trainierte: *«Das Estadi Olímpic – hoch oben auf dem Montjuïc steht das Prunkstück. Es gleicht einem wunderschönen Schloss mit rostfarbenen Mauersteinen. Im Wind wehen die Fahnen aller Länder. Für zwei Wochen ist dieses Stadion ein Mekka für die Stars und Zuschauer. In Scharen strömen sie ein, um in den*

Hochgenuss von Spitzenwettkämpfen zu kommen. Geld spielt hier keine Rolle, dabei ist alles. Nichts hat sich seit den ersten Olympischen Spielen geändert, das Ziel heisst Sieg. Das Estadi Olímpic ist für mich ein Ort, wo viele zwischenmenschliche Beziehungen geknüpft werden, der Gegner wird zum Freund – ein Ort voller Friede!»

Philippe im Mercedes-Club

Allabendlicher Treffpunkt der deutschen Sportprominenz war der «Mercedes Club», der von deutschen Sponsoren geführt wurde. Erfolgreiche deutsche Athleten sowie internationale Stars, etwa aus dem Dream Team, trafen sich hier zum Stelldichein. Auch Philippe konnte sich über seine Ruderkollegen eine Zutrittskarte sichern und genoss die Atmosphäre und das Gratismenü.

Mein Herz lief auf Hochtouren

Am ersten August wurden Athleten und Offizielle zusammen mit Auslandsschweizern von Bundesrat Cotti und dem Schweizer Botschafter empfangen. Barbara berichtet: *«Da die Volleyball-Finals Spiele erst später stattfanden, folgte ich der Einladung. Nicht weniger nervös als bei den wichtigen Szenen an den Olympischen Spielen betrat ich den prunkvollen Garten des «Palacio de Pedralbes». Als am Eingang unser Bundesrat jeden einzelnen begrüßte, lief mein Herz auf Hochtouren, und ich war trotz diesem einmaligen Erlebnis froh, dass ich mich danach schnell unter die Leute mischen konnte. Dort waren neben den Auslandschweizern und den Verantwortlichen des Olympischen Komitees auch unsere Athleten zu Gäste. So konnte ich auch diese einmal aus der Nähe betrachten. Natürlich fehlten auch die 1.-August-Ansprache, die Herr Cotti kurz aber prägnant fasste und unsere Nationalhymne nicht. So vergingen die zwei Stunden wie im Fluge und sicher bleibt mir auch dieses Erlebnis immer in Erinnerung.»*

Begeisterung

Nach erlebnisreichen 17 Tagen kehrten die jungen Athletinnen und Athleten zurück in die Schweiz. Begeisterung und Freude stand in ihren Gesichtern, was hatten sie doch alles gesehen und erlebt.

Ursula fasst für die Gruppe zusammen: *«Diese zwei Wochen werden uns in bester Erinnerung bleiben. Wir durften Dinge erleben, die weder Zuschauer noch Athleten erfahren konnten. Wir möchten uns bei denjenigen, die sich für uns eingesetzt haben, aufs herzlichste bedanken.»* ■